

**C. A. Ziedge's**  
**W e r k e.**

---

Herausgegeben

von

**A. G. Eberhard.**

---

Achtes Bändchen.



DT. II.

20459.

82













C. A. Ziedge's

W e r k e.

---

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.



---

Dritte Auflage.

Achtes Bändchen.

---

Halle,

in der Kengerschen Verlags-Buchhandlung.

1855.







# I n h a l t.

|                                      |       |     |
|--------------------------------------|-------|-----|
| Die Einsamkeit . . . . .             | Seite | I   |
| Rosalie an Tiede. 1786 . . . . .     | —     | 40  |
| An Rosalie . . . . .                 | —     | 43  |
| Rosalie an Tiedge . . . . .          | —     | 62  |
| An Rosalie . . . . .                 | —     | 66  |
| An Rosalie . . . . .                 | —     | 79  |
| Der fliehende Held . . . . .         | —     | 93  |
| Friedens = Cantate . . . . .         | —     | 94  |
| Frühlings = Cantate . . . . .        | —     | 98  |
| Die Apostel am Pfingsttage . . . . . | —     | 102 |
| Dein Wille geschehe . . . . .        | —     | 136 |
| Das Reich Gottes . . . . .           | —     | 139 |
| Versöhnlichkeit . . . . .            | —     | 142 |
| Dem 20. Mai 1809 . . . . .           | —     | 144 |
| Idola . . . . .                      | —     | 147 |
| Der Greis . . . . .                  | —     | 149 |
| Dora . . . . .                       | —     | 152 |
| Elegie an Raumanns Grabe . . . . .   | —     | 156 |
| Trost in Briefen . . . . .           | —     | 158 |



# IV

|                                        |           |
|----------------------------------------|-----------|
| Frühlingsankunft . . . . .             | Seite 160 |
| Das verschwundene Paradies . . . . .   | — 162     |
| Palinodie . . . . .                    | — 164     |
| Dem 20. Mai . . . . .                  | — 170     |
| Rom . . . . .                          | — 174     |
| Anmerkungen zu dem Gedichte:           |           |
| „Die Einsamkeit“ . . . . .             | — 183     |
| Anmerkungen zu den Briefen von Rosalie |           |
| und an dieselbe . . . . .              | — 192     |



# Die Einsamkeit.

---







## A n D o r a.

Es giebt auf Gottes schöner Welt  
 Gewiß noch manche schöne Stelle,  
 Wo ich mir gern ein Hirtenzelt  
 Erbaut' an einer kleinen Quelle.  
 Ja, solch ein Plätzchen liegt noch hier  
 Und da versteckt; allein vor allen  
 Könnt' eine Schattenstelle mir  
 In Deinem Birkenhain gefallen;  
 Da möcht' ich, nicht zu fern von Dir,  
 In meinen Feierstunden wohnen,  
 Wo in den reichen Blätterkronen  
 Die Turteltauben über mir,  
 In Liebesträumen, traulich gurrten,  
 Und zu der Hand des stillen Hirten  
 Herunter flatterten, und sich  
 Vertrügen unter meinem Zelte,  
 Und mich umschmeichelten, wenn ich,  
 Zur Botin eines Briefs an Dich,  
 Die schnellste Fliegerin bestellte.  
 Die schönste Stelle sollte sich



Zu einem Tempelraum bereiten,  
 Dir, sanfte Dora, sich zu weihn:  
 Da kehrtest Du vielleicht zu Zeiten  
 Mit Deinen Engelkindern ein.

Von Leben tödtenden Besuchern,  
 Von Schwägern fern, wie könnt' ich dann  
 Mit meinen Stundenschätzen wuchern:  
 Da war' ich erst ein freier Mann,  
 Und liederfroh, wie Nachtigallen:  
 Da lud' ich meinen Frühlingshain,  
 Die Sänger in den grünen Hallen,  
 Zu süßen Wettgesängen ein:  
 Dann würd' aus meinen Liedertagen  
 Die Luft zu Deinem Gartenhain  
 Wohl manchen Ton hinüber tragen,  
 Wo Du, mit Gott und Dir allein,  
 In stiller Abendfeier innig  
 Mit Deinem Herzen Dich verstehst,  
 Und, hell verklärt vom Monde, sinnig  
 Durch Bornamunda's Rosen gehst. —

Und heilig war' es, wie die Stille  
 Von guten Geistern, um mich her,



Kein Seufzerlaut, als etwa der,  
 Von einer fernen Abendgrille.  
 Mich würd' ein immer froher Muth  
 Zu Fried' und Freudeliedern stimmen;  
 Nie würd' ein Funken Groll zur Glut  
 Des Bornes mehr in mir entglimmen;  
 Nie würde mir in seinem Blut  
 Ein guter Nam' entgegen schwimmen.

Es würd' auf meiner Lebensflut  
 Sich ein entwölfter Himmel spiegeln;  
 Und leise würde hinter mir  
 Ein Genius der Ruh' die Thür  
 Zu meinem Liederfest verriegeln,  
 Auf daß in meiner Einsamkeit  
 Mich nicht die tausend Dinge störten,  
 Die an den Blüten meiner Zeit  
 Gleich gierigen Insekten zehrten.  
 Da würden Thal und Hain und Flur  
 Die goldnen Sprüche der Natur  
 Mir in die stille Seele flüstern;  
 Nie würd' ich nach der stolzen Pracht



Mit ihrer goldnen Täuschung lüstern,  
Die Alles, nur nicht glücklich macht.

Tritt näher, Freundin, den Geräuschen,  
Nach welchen man sein Daseyn mißt,  
Das, klein und kriechend, wie die List,  
Sich martert, um sich froh zu täuschen.

O wie verliert sich das Gefühl  
Der Wahrheit auf dem Welttheater  
In Nachahmung und leeres Spiel!  
Dafür hat mir der gute Vater  
Des Lebens diesen Sinn verliehn:  
Aus jeder Wiesenblume Nahrung  
Für Herz und Geist hervor zu ziehn.  
Ja, Freundin, da vernehm' ich ihn  
In seiner hellsten Offenbarung.

Dich, Vater, find' ich überall  
In der Natur! der Wasserfall,  
Das Lüftchen, das mit seinem Flügel  
Die Blüt' umarmt am Schlehenhügel;  
Das hohe Lied der Nachtigall;



Selbst das Getreische froher Raben,  
 Ja, Alles spricht so gut von Dir,  
 Und nichts verläumdet Dich, als — wir!  
 Wir Menschen, voll von Deinen Gaben,  
 Und dennoch von Dir selbst so leer!  
 Was Menschen erst vergöttert haben,  
 Nur darin find' ich Dich nicht mehr!

Sie prunken, Freundin, mit den Gaben  
 Der Klugheit, die so freundlich haßt,  
 So höflich mordet, um die Last  
 Des Lebens auf den hohen Stelzen  
 Des Zwanges froher fortzuwälzen.

Beim Freudenmahle der Natur  
 Sog ihr geliebter Epikur,  
 Ihr Priester, trotz dem Hohn der Spötter,  
 Der ihn verläumdete, so rein,  
 Und frei und froh, wie seine Götter,  
 Die vollste Seelennahrung ein.  
 Ich kann ihm manchen Wahn verzeihn:  
 Nur weise war's, daß er der Schaale  
 Des Lebens, ihren Kern entschloß,



Und ihn im Gartenhain beim Mahle,  
 Das die Natur ihm gab, genoß.

---

Wie aber von den tausend Dingen  
 Des Lebens Ruh' und Harmonie,  
 Trotz allem Zwang umher, erringen?  
 Wie kann es selbst ein Weiser — wie?  
 Soll er in sich zurück sich ziehen?  
 Soll er so ganz und gar der Welt,  
 In welcher nichts ihm recht gefällt,  
 Mit Jakob Rousseau's Groll entfliehen,  
 Um von den Possenspielen fern,  
 Worin sie wirbelt, aus dem Kern  
 Sich eine bess're Welt zu ziehen?  
 In Träumen wenigstens — da läßt  
 Sich immer noch die Frage hören,  
 Ob wir beim ewig langen Fest  
 Der Freude wohl beglückter wären,  
 Als diese Welt uns werden läßt,  
 Die freilich uns noch manche Zähren  
 Und Seufzer aus den Herzen preßt:



Wir würden dann, in trägern Schauen  
 Hinwandelnd, nur Geword'nes sehn,  
 Nicht schaffen würden wir, nicht bauen;  
 Wie Pflanzen würden wir da stehn.  
 Bedürftig flöchte keine Rebe,  
 Zu einem schönen Hülfsverein,  
 Gestützt und stützend, in's Gewebe  
 Des Nachbarweinstocks sich hinein.

Auch ich! ich hab' in schönen Träumen  
 Mir manches Paradies geträumt,  
 Wo, unter Frucht- und Blütenbäumen,  
 Der Freudenbecher ewig schäumt,  
 Bekränzt mit immer frischen Rosen;  
 Nur selig seyn war der Beruf  
 Der Göttermenschen, die ich schuf;  
 Sie waren Lebensvirtuosen,  
 Vollauf von der Natur beschenkt,  
 An deren Busen, ungekränkt,  
 Die Freiheit ihren Kranz gefunden,  
 Mit keiner Fessel mehr bekannt,  
 Als nur mit der, die, von der Hand  
 Der treuen Zärtlichkeit gewunden,



In ihren himmelvollsten Stunden,  
 Die Lieb' im Hain der Myrthen fand.  
 Mein Werk war eine reine Welle,  
 Die hell im Strom der Wesen rann;  
 Da blickt' aus jeder Spiegelquelle  
 Ein Engel einen Engel an.

Bei diesem ungestörten Liede  
 Der Seelenharmonieen, lag  
 In seinem Palmenhain der Friede;  
 Sein Leben war der schönste Tag,  
 Der jemals auf dem Augenliede  
 Der jungen Morgenröthe lag.  
 Und ausgesöhnt war Erd' und Himmel;  
 Ein unumwölfter Sonnenschein  
 Beschien das fröhlichste Getümmel  
 Beschien den ewig grünen Hain.

Die von der Weisheit selbst verehrte  
 Nicht leichte Kunst, sich stets zu freun,  
 Nach der die Menschen ringen, hörte  
 Ganz auf die schwere Kunst zu seyn.  
 Sanft athmete durch alle Triebe  
 Des Strebens nur der Geist der Liebe;



Das gab sich durch den schönen Bund,  
Der alle Wesen faßte, kund.

Kein Wild durchirrte die Gebüsch,  
Vor wildern Menschen auf der Flucht;  
Man war noch menschlich; kein Gemische  
Vergossnen Bluts und grüner Frucht  
Ließ man zu seinem Mahle tragen —  
Der Mensch aus unschuldvollen Tagen,  
Der fiel gewiß das Thier erst an,  
Eh' er es über sich gewann,  
Sein eignes Wesen zu erschlagen —  
Noch lebten meine Lotophagen,  
Mild wie der Hain, sanft wie die Flur,  
In süßer unschuldvoller Frohheit,  
Doch weit entfernt von wilder Rohheit,  
Und dicht am Busen der Natur.

Du ahnst, daß, ohne vieles Lesen  
Und Forschen, in dem Paradies  
Von meiner Schöpfung Grund und Wesen  
Der Dinge, dieses goldne Blies  
Der Wahrheit, leicht sich finden ließ.



So war's. — Von allen Hindernissen  
 Befreiet, lag das ganze Wissen  
 Auch vor dem schwächsten Auge da:  
 Wie glücklich! aber was geschah?  
 Man sucht das Wissen, zum Entdecken,  
 In Räthselspiele zu verstecken,  
 Und ward ein Preis Dem zuerkannt,  
 Der die versteckte Wahrheit fand.  
 Da siehst Du nun: der Mensch will streben;  
 Der Mühe wird die Ruh' zu Theil;  
 Die Thatkraft ist der Weg zum Leben;  
 Erwerben ist die Thür zum Heil.

Die Unschuld kannte keine Klage;  
 Gerechtigkeit wog ihr die Ruh'  
 Der himmelvollsten Göttertage  
 Mit unentweihter Wage zu.  
 Wie denn? Bedurften jene Tage  
 Der Unschuld, die kein Unrecht kennt,  
 Der unentweihten Themiswage,  
 Der Hand, die Recht und Unrecht trennt?  
 Des Friedens Sonnenschein besonnte  
 Die Welt, da, wo das Unrecht floh;



Wo man durchaus nicht anders konnte,  
 Als heiter, schuldlos seyn und froh.  
 Man lebte ja in dieser Jugend  
 Der Unschuldwelt, zu kindlich rein,  
 Zu fromm, um tugendhaft zu seyn.  
 Du siehst denn, Freundin, manche Tugend  
 Kann auf dem Boden nur gedeihn,  
 Wo wir auch Unkrautwucher finden:  
 So laß uns denn mit heiterm Sinn,  
 Für manchen herrlichen Gewinn,  
 Auch immer den Verlust verwinden;  
 Selbst aber thun, was sich gebührt,  
 Bis uns ein Gott hinüberführt,  
 Wo sich die Knoten von den Dingen  
 Vielleicht ein wenig anders schlingen,  
 Als in dem Erdenlabyrinth,  
 Das uns, wie weit wir immer dringen,  
 Mit seiner Schattennacht umspinnt,

Verzeihe denn, Du gutes Kind  
 Der Unschuldwelt, daß an den Frieden  
 Der Unvergänglichkeit hienieden  
 Mein Geist so recht nicht glauben kann!



Vom Schauplatz, wo an wilden Dolchen  
 Manch edles Leben blutig rann,  
 Schwing' ich zur Gottheit mich hinan,  
 Die dieß Gewebe nur aus solchen,  
 Und nicht aus andern Fäden spann.

---

„So kommt denn,“ fragst Du, „nimmer weiter  
 Das arme menschliche Geschlecht?  
 So haben denn die edeln Streiter  
 Umsonst gekämpft für Licht und Recht?“ —

Wir kommen weiter, trotz den Mängeln,  
 Trotz Allem, was uns täuscht und irrt,  
 Ob auch ein Paradies von Engeln  
 Die Erde nie erzeugen wird.  
 Die Sonne wird, nach tausend Jahren,  
 Wie heute, schwache Menschen sehn;  
 Auch werden immer aus den Schaaren  
 Hervor erhabne Seelen gehn,  
 Die unverleßlich die Gefahren  
 Der Zeitenpestilenz bestehn.



Die sind der Menschheit Licht und Leiter;  
 Vor ihnen wird es hell und klar;  
 Sie schreiten vor durch die Gefahr  
 Und führen Menschenseelen weiter.  
 Ein sieggewisser Göttermuth  
 Bezeichnet leuchtend diese Hohen;  
 Sie sind die heiligen Heroen,  
 Auf denen Gottes Vollmacht ruht.

Verläumden wir nicht unsre Zeiten!  
 Wir werden nicht zurück mehr gleiten!  
 Wie auch die Menschheit wankt und irrt,  
 Das hellre Licht vom Jordan bürget,  
 Daß — wann und wo der Krieg auch wüthet —  
 Nie mehr ein Alba wüthen wird.  
 Denn dort, auch dort auf jenen Fluren  
 Iberiens, wo unbezigt  
 Die schwarze Nacht des Wahnes liegt,  
 Wird einst, mit seinen hellern Spuren,  
 Ein neues Seyn, ein Auferstehn  
 Des Lebens, durch das Leben gehn.

Sonst rollt die Welt im alten Gleise:  
 So schleicht auch Menschenleben fort,



Sich immer gleich, von Ort zu Ort,  
 Als dreht' es sich in einem Kreise.  
 Wir hoffen, hoffen! und das Dort  
 Wird endlich Hier — dieselbe Reise,  
 Dieselben Wandrer fort und fort.  
 Doch wie zur Ruhe nun gelangen  
 In einer Welt, die Laster nährt,  
 Und ihren Lebensraum den Schlangen  
 Im dunkeln Forst so gut gewährt,  
 Als jener sanften Ringeltaube,  
 Die, aus den Zweigen Deiner Laube,  
 Durch holdes Gurren mit Dir spricht?  
 Wie läßt sich da die Ruh' erringen?  
 O dazu führt vor allen Dingen  
 Die schöne, menschlich schöne Pflicht:  
 Wie Sommerlust und Sonnenlicht,  
 Weich zu berühren jede Welle,  
 Die je an unser Ufer schlägt;  
 Zu forschen nach der Blumenstelle,  
 Die auch das ärmste Leben trägt;  
 Frisch fortzugehen, was unsern Tritten  
 Sich auch entgegenwirft, und dann



Die Gottheit selbst um nichts zu bitten,  
Was man sich selber geben kann.

Doch eine Ruhstatt sey erlesen,  
Wohin der heiße Pilger eilt,  
Wo er ganz sein ist, und sein Wesen  
Nicht mit der Welt, mit sich nur theilt.  
Mit neugestärkten Kräften eilt  
Der Pilger nun durch die Gefilde,  
Auf seinen Wanderstab gelehnt:  
Sprich! kennst du nicht in diesem Bilde  
Das Herz, das sich nach Ruhe sehnt?

O Ruhe! wenn im Abendgolde  
Zu Dir des Haines Athem stieg;  
Wenn feierend die Natur, Du Holde,  
Vor Deinem Altar stand und schwieg:  
Wie strebte dann aus dem Getümmel  
Mein Herz hinaus, um hinzuflihn  
Zu Dir, und Deinen ganzen Himmel  
Dicht um mein Wesen herzuziehn!  
O da verdämmern die Gestalten,  
Tiedge's Werke. VIII. Bd. 2



Vom Geist der Eitelkeit belebt;  
 Die Seele, fessellos, erhebt  
 Empor sich zu dem freien Walten,  
 Das über Raum und Zeiten schwebt.

---

Die Einsamkeit, die hohe Stille,  
 Die weiht, heiligt den Geist,  
 Daß er sich kühn, aus dieser Hülle  
 Der engen Sinnlichkeit, zur Fülle  
 Der Feier seines Himmels reißt.  
 Da blühen ihm ewige Naturen  
 Aus der Unendlichkeit hervor;  
 Da tönt der Welten großer Chor;  
 Da sprießt auf reinen Aetherfluren  
 Ein junges Sonnenheer empor;  
 Da leuchten heller Gottes Spuren;  
 Da strahlet flammender das Licht,  
 Das, unbemerkt dem niedern Volke,  
 Hervor aus jenen Spuren bricht,  
 Verklärend jede Schattenwolke,  
 Die sich, wie eine dunkle Welt,  
 Vor seine lieben Abendsterne,



Die Sterne seiner Ruhe, stellt,  
 Und ihm die Aussicht in die Ferne  
 Der großen Zukunft vorenthält,  
 Von der die Ahnung um die Hügel  
 Geliebter Urnen sich bewegt,  
 Und, wie auf weichem Taubenflügel,  
 Ihn über Götterfluren trägt.

Er birgt sich tiefer in die Hallen  
 Der Mitternacht, dem Ernst geweiht;  
 Und auf die Blumen seiner Zeit,  
 Auf seine Götterstunden fallen  
 Die Schimmer der Unsterblichkeit.  
 Er sieht am Ufer, wo die Zeit  
 Ihr Laub noch fallen läßt, mit Schweigen  
 Das Wogenfluten und das Steigen  
 Und Sinken der Vergänglichkeit.  
 Der Vorwelt graue Schatten zeigen  
 Von fern ihm den erhabnen Kranz,  
 Wie mit zurückgeworfnem Glanz  
 Sie noch den Zeitenstrom umschimmern,  
 Der über Pyramiden siegt,



Sie wegsühlt, und mit ihren Trümmern  
 Vorbei an seinem Ufer fliegt.  
 Die Freude tanzt auf dem Rothurne,  
 Der Erdenhoheit, und genießt  
 Der Lust, die rauschend sich ergießt;  
 Die Sehnsucht fliehet zu der Urne,  
 Die ihre Freudenwelt umschließt.  
 Was kann, was darf den Kummer mildern,  
 Der am verwaisten Herzen nagt,  
 Das seinen Schmerz den Schattenbildern  
 Der weggerufenen Liebe klagt:  
 Da kommt die feierliche Stunde,  
 Die, mit der Ewigkeit im Bunde,  
 Aus höhern Quellen Balsam schöpft,  
 Und lindernd, leis' ihn in die Wunde  
 Der tiefverwaisten Seele tröpft.

Die Einsamkeit ist das Beginnen  
 Der Zeit, die einst der Geist erschließt,  
 Wenn von den Thränen, die hier rinnen,  
 Die lekt' in Erdensand versiegt;  
 Sie ist das Binnenland, das binnen  
 Dem Himmel und der Erde liegt.



So seh' ich, Dora, Dich im Schweigen,  
 Worin der laute Tag verhallt,  
 Wie eine geistige Gestalt,  
 Hinwandeln unter Gliederzweigen;  
 Und in den Zweigen, hell und weiß  
 Vom Mond umschimmert, wird es rege,  
 Als ob ein jedes Blütenreis,  
 Dich zu bekränzen, sich bewege:  
 Da liegt, geheimnißvoll umstrahlt,  
 Vor Dir die grüne Birkenwildniß;  
 Die Kunst erzeugte noch kein Bildniß,  
 Das solche Nachtverklärung malt.  
 Dann aber trägt ein helles Ahnen  
 Zur Welt der Geister Dich empor:  
 Da schweben Dir die heil'gen Manen  
 Der weggegangnen Liebe vor,  
 Und wenn durch diese Abendfeier  
 Ein leises Tongesäusel klingt:  
 Das ist ein Klang von meiner Leier,  
 Den Dir das Abendlüftchen bringt.

---



Im Drang der Welt wird manche Blume,  
 Voll Frucht des Geistes, abgestreift,  
 Wenn ihre Pflanz' im Heiligthume  
 Der Stille nicht zur Dauer reift.

Der Thor entflieht der stillen Feier,  
 Wo ihn der Rausch der Welt verläßt;  
 Der Weise birgt in ihren Schleier  
 Sein seligstes Gedankenfest.  
 Der reinste Lebensquell entrinnet  
 Der Einsamkeit; sie zieht es groß,  
 Was der geweihte Mann beginnet;  
 Der Sohn des Frevels aber sinnet  
 Verderben aus in ihrem Schooß.  
 Den Edeln, wenn sein Tagwerk endet,  
 Umgiebt ihr Geist, ein Geist der Ruh;  
 Nur Dem, der sie entweihete, sendet  
 Sie finstre Schreckensbilder zu,  
 An dem Entweiher sich zu rächen:  
 Ihr Geist, ein Geist der Rache dann,  
 Hält das entfliehende Verbrechen  
 Noch an des Lebens Grenzen an,  
 Macht seine letzte Lagerstelle



Zum Flammenpfuhl, und stößt es dann  
 Hinunter von der Lebensschwelle,  
 Mit einem Fluche, den die Luft  
 Dem Frevler nachträgt in die Gruft.

Voll seines Vaters, seines Gottes,  
 Verbirgt sich in die Einsamkeit  
 Der Wüste tief der Seher Gottes,  
 Der Held von Nazareth, und weiht  
 Den Göttermuth, der in ihm flammte,  
 Zum hohen Welterlöser = Amte,  
 Zum Lichtaufgang der neuen Zeit.  
 Wie feierlich und wie erhaben  
 Tritt in der Weihe seiner Gaben  
 Der Heilige, den Gott erkohr,  
 Aus seiner Einsamkeit hervor!  
 Da bebt es in den tiefen Nächten  
 Der Finsterniß, und, trotz den Mächten  
 Des Wahnes, strahlt sein Licht empor.  
 Er sieht im Geist die neuen Zeiten;  
 Er sieht, wie auch die brausenden  
 Empörungstürme widerstreiten,



Tief hinter den Jahrtausenden  
 Das Lichtreich Gottes sich verbreiten.  
 Wenn Erd' und Himmel untergehn  
 Im Ocean der Ewigkeiten:  
 Sein Wort — das fühlt er, wird bestehn.

---

Fern von des Lebens Wirbelkreisen,  
 Und aus den Stürmen seiner Zeit  
 Tief in die Ruh' der Einsamkeit  
 Hineinzuflüchten, ziemt dem Weisen,  
 Der gern mit seinem Herzen spricht;  
 Nur sich und Schätze seiner Gaben  
 In ihrem Schooße zu begraben,  
 Verhüllend das verlieh'ne Licht,  
 Wie die verkehrten Tugendhaften,  
 Die heiligen Halbgötterschaften,  
 Das ziemt dem weisen Manne nicht!

Als Catilina schon die Ketten  
 In Roma's freie Thäler trug,  
 Da konnt' ein Tullius nur retten,  
 Der mächtig das Gespinnst zerschlug,



Der Weise, welcher in den Fluren  
 Des stillen Tusculums die Spuren  
 Zu jenen Wahrheitquellen fand,  
 Die seinem Durst entgegenschäumen.  
 Wir sehn ihn noch, wie er da stand,  
 Den Traum des Scipio zu träumen;  
 Wir sehn ihn, wie er Recht und Pflicht  
 Mit klaren, starken Zügen malte:  
 Sein ganzes Tagewerk umstrahlte  
 Durchdringend seines Geistes Licht.

So brach Lucrez auch manche Blume  
 Der keuschverhüllten Wahrheit ab,  
 Die dann aus ihrem Heiligthume,  
 Trotz ihm, Unsterblichkeit ihm gab.  
 Hier sah er manches Glied der Kette  
 Der großen Unermesslichkeit,  
 Werth, daß er auch Unsterblichkeit  
 Geglaubt, gefühlt, gesungen hätte!

Und Du, mein Maro, holtest Du  
 Nicht Deinen Lorbeer aus dem grünen,  
 Vertrauten Grottenhain der Ruh,  
 Wo jene Bilder Dir erschienen,



Womit Du, wahr, wie die Natur,  
 Die Lieder Deiner Hirten schmücktest,  
 Und, wie die Schäfer Deiner Flur,  
 Den üppigen Mäcen entzücktest,  
 Den längst die Grazien verwöhnt,  
 Und nun zu ihrem Richter hatten?  
 Er schleicht zu Deinem Ahornschatten,  
 Und schwelgt, von Deiner Laut' umtönt,  
 In Deines reichen Geistes Fülle.

Wer aber schöpft' aus Deiner Stille,  
 Geliebte Einsamkeit, so tief  
 Die feine Kunst, des Narr'n zu spotten,  
 Der sich auf Ahnenschaft berief,  
 Und trüg' auf fremdem Lorbeer schlief?  
 Wer war's, der aus den Venusgrotten  
 Der Griechenflur die Scherze rief,  
 Die nun auf Tiburs Hügeln tanzten,  
 Und in die todten Wüsteneien  
 Den liedervollen Opferhain  
 Der schönen Grazien verpflanzten?  
 Dein Flaccus! der, am Lenzgesträuch  
 Froh hingegossen, süß und weich,



Wie das Geseufz' im Hain des Taubers,  
 Für Salage die Flöte blies;  
 Und nun, mit allem Pomp des Zaubers,  
 Den hohen Hymnus rauschen ließ.  
 So schlich er, nur mit Stunden geizend,  
 Die frohe Leier in der Hand,  
 Durch seinen Wald, den er so reizend  
 Vor allem Erdgepränge fand;  
 Zufrieden, wenn ihm nur die Myrthe,  
 Durch welche sanft die Sympathie  
 Verliebter Turteltauben girrte,  
 Zum Abendschmaus den Kranz verlieh.

Catull — auf Nachtigallenflügeln  
 Flog seine Phantasie empor,  
 Wenn sich auf stillen Schattenhügeln,  
 Mit Lesbia, sein Geist verlor.  
 Fern von dem Taumel, der, halbthierisch,  
 Den gröbern Sinn für sich erkohr,  
 Sang er den Lüften, welche lyrisch  
 Um seine Leier schwärmten, vor.  
 Noch blühen die Rosen, die den Sitten  
 Der Freundschaft ihren Purpur streun;



Noch grünt der schöne Myrthenhain,  
 Wo, wie auf zarten Blumenspißen,  
 Sein Lied, das keine Zeit begräbt,  
 Weil es die Grazien beschützen,  
 Leicht, wie ein Zephyr, hingeschwebt.

Jetzt folge mir zu jenem Thale,  
 Das nie Petrarca's Lied vergift,  
 Wo, wie beim frohen Liebesmahle,  
 Ein Weilchen sanft das andre küßt;  
 Wo das Vermählungsfest der Lüfte  
 Ein süßer Seelenwechsel ist;  
 Wo selbst der Athemzug der Lüfte,  
 Von jenem Zauber noch berauscht,  
 Melodisch in den Zweigen schmachtet,  
 Von deren Schatten grün umnachtet,  
 Und von der Stille nur belauscht,  
 Der Sänger jenen Blüthenregen  
 Besang, der sich auf Laura goß,  
 Daß, unter seinen Harfenschlägen,  
 Der stille Bach noch stiller floß.

Torquato sammelte die Triebe  
 Erhabner, großer Seelen rein



Im tiefften Lorbeerschatten ein;  
 Und dennoch blühte seiner Liebe  
 Kein Zweig des Glücks im Myrthenhain,  
 Um seinen Lorbeer sich zu winden,  
 Zu überschatten seine Ruh;  
 Er sang begeistrungsvoll den Gründen  
 Und Hügeln Phyllis Namen zu.  
 Ach! ihn umstrickten die Geflechte  
 Der Tyrannei; und Bosheit rächte  
 An seinem Herzen, was der Kranz  
 Verschuldet hatte, der den Glanz  
 Des Slaven seines Fürsten schwächte.  
 Er floh, verarmt an Ruh' und Glück,  
 Das Opfer einer Fürstengrille,  
 Zu der geweihten Klosterstille,  
 Ließ aber mit verweintem Blick  
 Die Lieb' und ihren Traum zurück.  
 Ihm folgten nur die treuen Musen,  
 Die er in seine Stille rief,  
 Wo er, mit ihrem Trost, am Busen  
 Der frommen Einfalt sanft entschlief.  
 Die Erde sollt' ihn nicht belohnen;  
 Noch eh' ihr Kranz sein Haupt berührt,



Hat ihn sein Engel schon den Kronen  
Der höhern Weihe zugeführt.

Jetzt fleug mit mir zu Thomsons Feier!  
Da schau', wie, sonnig angeglüht  
Vom Morgenglanz, um seine Leier  
Das junge Frühlingsleben blüht,  
Das, angehaucht von einem Gotte,  
Die Welt wie eine Braut umschlingt,  
Die Haine stimmt, und bis zur Grotte,  
Worin ein Wesen schlummert, dringt.  
Durch alles weht der Geist der Liebe,  
Die aus den Nachtigallen singt,  
Und sich mit ihrem Schmeicheltriebe  
Selbst um die grauen Eichen schlingt.  
Wie rauschen jene Wasserfälle,  
Gleich dem Gewühl der wilden Lust!  
Wie schmieget um die Silberbrust  
Der Nymphe, sich die Rasenstelle,  
Um die der Ahornschatten hängt!  
Wo sich der Nymphetanz der Quelle  
Im krausen Reigen, Well' an Welle,  
Von Beilchen angelächelt, drängt!



Nun blüht die Ros', und Sommerlüfte  
 Wehn um die heitre Königin,  
 Und bringen ihre frischen Düfte  
 Zum Opfer einer Schäferin,  
 Die, von der Mittagshitze glühend,  
 In einem Ulmenwäldchen irrt,  
 Wo Liebe flüstert, wo ein Hirt,  
 In vollen Jugendlocken blühend,  
 Sie freundlich überraschen wird.

Nun tritt sein Herbst auf, im Gesange  
 Der letzten Stimme jeder Flur;  
 Und an der Waldung blühet nur  
 Das Schwindsuchtroth noch auf der Wange  
 Der ruhig sterbenden Natur!  
 Nun schleicht zur röthlich-gelben Laube,  
 Zur dichterischen Einsamkeit,  
 Des Denkers Abgeschiedenheit.  
 Willkommen Ruhe! wo die Traube  
 Den Lippen ihren Nektar beut.  
 Schon ziehn die Vögel, und begleiten  
 Den längern Tag zur wärmern Welt;



Und große Wolkenschatten schreiten  
Da riesenmäßig über's Feld.

Jetzt naht sich zur Todtenfeier  
Die ernste, schweigende Natur,  
Und bringt den weißen Leichenschleier  
Dem starren Hain, der todten Flur;  
Doch wird sie leben, wieder leben!  
Der Wald wird wieder auferstehn!  
Dann wird ein geistigleises Wehn  
Sein wallendes Gewand umschweben;  
Begeistert werden Thal und Höh'n  
Den Auferstehungspsalm erheben,  
Und ihr Verklärungsfest begehn.

Nun folge mir zu jener Trauer,  
Wo neben Young der Tiefsinn wacht,  
Das Leben stumm, die Mitternacht  
Ergießet ihre tiefsten Schauer  
In seinen klagenden Gesang.  
Das Grab, das seinen Tag verschlang,  
Sieht er im Schatten ruhig modern;  
Sie, die sein süßes Leben war,



Die sieht er stehn, am Glanzaltar,  
 Auf welchem Sonnenflammen lodern.  
 Das Frühroth der Unsterblichkeit,  
 Worin sich Göttertage färben,  
 Verhüllet leuchtend ihm das Sterben,  
 Das finstre Sterben seiner Zeit.

So drang auch Pöpe zu dem Throne,  
 Wo er, in einer sichern Hand,  
 Das erste Glied der Ordnung fand.  
 Die Stille war's, die keinen Störer  
 In seine werthe Grotte ließ,  
 Wo sie den Denker an den Lehrer,  
 Den großen Lehrer, Tod! verwies,  
 Der, unter Palmendämmerungen,  
 Von Knoten, die ein Gott geschlungen,  
 Ihm die Entwicklung verhieß.

Verweilen wir denn hier nicht länger,  
 Und sehn wir, wie die Einsamkeit,  
 Die Denkerstille, deutsche Sängern  
 Zu dem Prophetenamte weiht.

Begrüßt sey Spitz! ihn begleiten  
 Die Musen zu den Einsamkeiten  
 Tiedge's Werke. VIII. Bd. 3



Der ihn begeisternden Natur.  
 Auf Blatna's reicher Hügelstur,  
 Da weiht' er seine Liederfeier.  
 In siebenfachem Wiederklang  
 Entauschte mächtig sein Gesang  
 Voll Lebensweisheit seiner Leier,  
 Und immer inniger vertraut  
 Mit dem Geheimniß deutscher Klänge,  
 Vermählt er mit Thuiskons Laut  
 Den Zauber siegender Gesänge.  
 Da hob in ihrer Schwestern Chor  
 Die deutsche Sprach' ihr Haupt empor,  
 Und trat nun mit dem reichen Munde,  
 Voll Lieder, aus der Weihestunde  
 Von Blatna's Waldung stolz hervor.  
 Ihm hat der Genius den reinen  
 Einweihungsfuß zuerst geküßt:  
 Er sang begeisterungsvoll den Hainen  
 Germaniens, das ihn vergift. —

Ja sie, die Mutter der Erfindung,  
 Die uns mit Seherkraft berührt,



Hat Hallers Geist zu der Ergründung  
 Des Uebels in der Welt geführt.  
 Er sieht, mit allen ihren Schwärzen,  
 Der Uebel Schaar, ein finstres Bild;  
 Das ist die Sündfluth, die im Herzen  
 Des freigebornen Menschen quillt.  
 Der so den Menschen schuf, durchschaute  
 Sein Thun und Seyn, und dennoch fand  
 Er's würdig, daß er seiner Hand  
 Die Freiheit, dieses Unterpfand  
 Der Engelhoheit, anvertraute. —  
 So drang der tiefe Denker, frei  
 Von Wahn und Trug, zur Wahrheitsquelle;  
 Er fand: die Menschenseele sey  
 Sich selber Himmel oder Hölle.  
 Es ist die Ruh' der Einsamkeit,  
 Die auch den Frieden seiner Muße,  
 Beim heiligen Naturgenusse,  
 Mit himmlischer Erhebung weicht.  
 Sie ruft ihn zu der Alpenhöhe,  
 Die, wenn sie Glanz und Kraft vereint,  
 Gleich einer Götterepopöe,  
 Den Göttern sich zu nahen scheint.



Nun laß zu Kronegk Dich geleiten:  
 Den Kranz, den er so früh errang,  
 Erzogen jene Einsamkeiten,  
 Die seine Liedertage weiheten,  
 Wie seinen Kodrus, den er sang.  
 Weit hinter ihm war das Getümmel  
 Der Erdenherrlichkeit verhallt,  
 Und ihn umgab, mit ihrem Himmel,  
 Serena's leuchtende Gestalt. —

Doch siehe! mit erhabnern Schwingen,  
 Wenn Klopstocks Götterhymnen dort  
 Zum höhern Palmenziele dringen,  
 Beflügelt sich das deutsche Wort.  
 Es trägt ein Lied, das zu den Mächten  
 Der Geisterwelt hinüberschwebt!  
 Welch ein Triumph, der hier aus Mächten  
 Der Denkerstille sich erhebt!  
 Es braust im Strome dieser Lieder,  
 Als stiegen Engel im Getön  
 Der Himmelsharfenchöre nieder  
 Zum Cedernhain, auf Salems Höh'n.



So hat kein Sänger noch gesungen!  
 Er sang, was noch kein Ohr vernahm;  
 Ihn trugen die Begeisterungen  
 Der Weihe, die von droben kam. —

Die Einsamkeit erzieht die Pflanze  
 Des höhern Lebens im Gemüth,  
 Den zarten Keim, der in dem Glanze  
 Von andern Sonnen heller blht,  
 Sie sammelt uns in ihren Schatten,  
 Wenn wir, verlockt durch Trug und Schein,  
 Uns von uns selbst verloren hatten,  
 Und fhret uns in uns hinein.  
 Weh aber, weh dem Wahn des Thoren,  
 Der da in eine Wüste tritt!  
 Die Wildniß hemmet seinen Schritt;  
 Er fühlt sich nur noch mehr verloren,  
 Und flüchtet dann voll Ungeduld  
 Aus sich hinaus, hin zum Getöse,  
 Daß nur der rauschende Tumult  
 Ihn wieder von ihm selbst erlöse.

---



Du, die das Leben meiner Zeit,  
 Was ich empfinde, denke, thue,  
 Mit einem höhern Sinne weiht,  
 O nimm mich auf in Deiner Ruhe,  
 Gedankenvolle Einsamkeit!

Da wandelt heller oder trüber,  
 Es wandelt, wie ein Geisterchor,  
 An meinem Seelenblick vorüber,  
 Was ich errang, was ich verlor.

Die Hoffnung hat mir oft gelogen,  
 Und dennoch — stets getäuscht, man hofft;  
 Die Gegenwart auch täuscht uns oft;  
 Wir werden leicht von ihr betrogen,  
 Indem wir uns zu nahe stehn,  
 Um uns, so wie wir sind, zu sehn.

Erinnerung ist der treue Spiegel,  
 Der uns so, wie wir sind, uns zeigt,  
 Wenn viel zu hoch mit uns der Flügel  
 Der immer raschen Hoffnung fliegt.  
 Das Herz, das nur zu gern am Riegel  
 Der dunkeln Zukunft hoffend steht,



Geht sicherer, wenn's an dem Zügel  
Der warnenden Erinnerung geht.  
Wie schön der Hoffnung Bilder lachen:  
Sie stellen Truggestalten dar;  
Nur die Erinnerung redet wahr,  
Die Hoffnung ist ein Traum im Wachen.

---



## Rosalie an Tiedge.

1 7 8 6.

Sprich, Freund, was es doch wohl bedeute,  
 Daß mir dieß oft versuchte Bild,  
 Das diesen Brief begleitet, heute,  
 Just heute! meinen Wunsch erfüllt,  
 Am Tage, da zum ersten Male  
 Der Gott, von dem ihr Dichter prahlt,  
 Daß er euch sonderlich bestrahle,  
 Einst Deine Wiege hat bestrahlt?  
 Du pflegst zwar Alles zu bestreiten,  
 Was nur nach Uberglauben schmeckt,  
 Doch etwas hat es zu bedeuten;  
 Wer weiß es, was dahinter steckt?  
 So viel, dünkt' mir, hab' ich entdeckt:  
 Der Gott mit myrthumwundner Schläfe —  
 Wird er nicht Liebesgott genannt?  
 Ich bin nicht sehr mit ihm bekannt —



Der führte, daß ich besser träfe,  
 Beim Zeichnen heute mir die Hand.  
 Und auf die Kunst, in werthen Bildern  
 So werthe Freundinnen zu schildern,  
 Verstehst er sich, das ist bekannt!

Tief sind die seelenvollen Züge  
 Leidens in mein Herz geprägt,  
 Das voller Freundschaft für sie schlägt.  
 Ob aber doch dieß Bildniß lüge?  
 Das wirst Du wohl am besten sehn,  
 Doch mir verbitt' ich alle Rüge;  
 Denn Amor muß für Alles stehn!

Nun sollte zwar, nach alten Sitten,  
 Die Mus' ein Füllhorn voller Glück  
 Noch über Deine Tage schütten;  
 Allein wo schauet wohl ein Blick,  
 Kalt, wie der Deine, nach den Dingen,  
 Womit Fortuna sich behängt,  
 Und nur zu oft in ihren Schlingen  
 Den Frieden ihres Lieblings fängt?



So steht denn — trotzend allen Feinden —  
Dein Heil im Sturm des Schicksals fest,  
Und wohl dem, der so seinen Freunden  
Nichts, ihm zu wünschen, übrig läßt!

---



## An Rosalie.

So lange Luna Thal und Höh'n  
 Nun schon versilbern, und Aurore  
 Vergolden muß, trat mir so schön  
 Kein Tag aus seinem Rosenthore,  
 Als dieser in der Wintertracht!  
 Du hast ihn mir so schön gemacht,  
 Daß er, trotz seiner trüben Sonne,  
 Mit aller Heiterkeit und Wonne  
 Des Frühlings mir entgegen lacht.  
 Ich will, um ganz ihn zu genießen,  
 Zu einem großen Fest ihn weihn,  
 Vielleicht, daß meine Myrthen sprießen:  
 Dann soll ein Zweig ihm heilig seyn,  
 Und einer soll sich um die Schläfe,  
 Die Darbes selbst nicht besser tråfe,  
 Als Du sie zeichnetest, so schön —  
 Als feierten hier Lieb' und Stille  
 Laidens Myrthenfest — sich drehn.



Und mein Besuch — Du kennst die Grille  
 Des Herzens schon, dem ganz allein  
 Am wohlsten ist, — soll meine Stille,  
 Das Bildniß und Dein Briefchen seyn!

So schalkhaft auch Dein Briefchen spöttelt,  
 So ernsthaft warnet doch darin  
 Die Weisheit vor dem Eigensinn  
 Des Glücks, bei dem die Thorheit bettelt  
 Um einen ärmlichen Gewinn.

Ich glaube, daß nach meinem Sinn  
 Ich meinen Tag nicht besser feire,  
 Als wenn ich, aus dem Trug und Schein  
 Der Dinge, mir die Kunst entschleire:  
 Beglückt auch ohne Glück zu seyn!

Du hast dazu mich eingeladen;  
 Dein Schicksal, Freundin, aber spinnt  
 Durch dieß verschlungne Labyrinth,  
 Wie Ariadne, mir den Faden.

Was ist um uns die weite Welt,  
 Mit allen ihren reichen Schätzen?



Ein Weg, wo Dornen Den verlegen,  
 Der sich nicht in der Mitte hält.  
 Auf beiden Seiten tönen Rufe;  
 Man schaut mit wachem Sinn empor,  
 Tritt rasch auf dies' und jene Stufe,  
 Und strebt, und ringt, und wird — ein Thor.

So hat die Welt denn keinen Frieden?  
 So giebt sie uns nur Wahn und Schmerz?  
 Nein, eine Gegend blüht hienieden,  
 Und die ist unser eignes Herz.  
 Ja, Du hast Recht, aus unserm Herzen  
 Wächst, was wir sä'n, uns wieder zu:  
 Da pflanzt die Weisheit ihre Ruh';  
 Da sät die Thorheit ihre Schmerzen,  
 Da sät das Laster seine Pein;  
 O da verblühet jeder Morgen,  
 Den leere Abende bereu'n;  
 Da hüllt die Weisheit sich verborgen  
 In ihre stille Pflanzung ein.

Erwartung wird die ferne Klippe  
 Mit Zaubergärten überziehen;



Allein, was junges Leben schien,  
 Wird in der Nähe zum Gerippe,  
 Vor welchem alle Freuden fliehn.

Zu gern nur fliegt der Mensch auf Schwingen  
 Der Phantasie, und sucht das Glück,  
 Gewinnt von hundert fremden Dingen  
 Nicht einen Lebensaugenblick.  
 Vorbei fliegt er auf seinen Zügen,  
 Was freundlich seiner Näh' entquoll;  
 Warum muß auch so nahe liegen,  
 Was seinem Stolz genügen soll?  
 Dann kehrt er mit dem Mißvergnügen  
 Getäuschter Hoffnung, arm an Glück,  
 Und reich an Seufzern, spät zurück  
 Aus seinen träumerischen Welten,  
 Um sich mit Muße satt zu schelten  
 Auf sein versagendes Geschick.

Verläßt den Kranken wohl die Plage,  
 Flieht er das Lager, wo er litt?  
 Er nimmt ja doch in jede Lage  
 Die Krankheit seines Herzens mit.



Er wähnet, was ihn drückt und dränget,  
 Sey Druck und Drang von außen her;  
 Doch was so überlästig schwer  
 An ihm, an seinem Frieden hängt:  
 Sein Daseyn ist es, es ist Er!  
 Verlockt von jedem Lügenschimmer,  
 Nie mit und in sich frei und froh,  
 Entflieht er sich, und trifft sich immer.  
 Da wieder an, wohin er floh.

Ariston dienten alle Freuden;  
 Er winkt', und eine ganze Schaar  
 Von Händen strömt' ihm zu, und war  
 Bereit, ihn aus- und an zu kleiden;  
 Er konnt' im eignen Wald sich satt  
 Und seine Rosse müde jagen;  
 Dann flog mit ihm ein schöner Wagen  
 Durch die Bewunderung der Stadt.  
 Er schleicht durch seine reichen Felder,  
 Ihm folgt die Sorg' auf Tritt und Schritt;  
 Er gähnt dahin durch seine Wälder,  
 Die Sorge geht und gähnet mit;



Die Sorge: angstvoll abzuwehren  
 Den fernher drohenden Verlust,  
 Dann wieder den Gewinn zu mehren,  
 Tyrannisiert in seiner Brust.

Zeugt wahres Heil das Gold, die Seide,  
 Die Ehre, die so leicht zerrinnt,  
 So leicht, wie sie ein Narr gewinnt:  
 Dann wahrlich! Freundin, ist die Freude  
 Ein schwaches, krankgebornes Kind,  
 Das kaum die purpurhaft gefärbten,  
 Die süßen Morgenstunden trinkt,  
 Und dann in's Grab an der geerbten  
 Hinfälligkeit der Eltern sinkt.

Die Freude fällt uns in die Hände;  
 Die stille Kunst nur, sich zu freun,  
 Die will geübt, erworben seyn;  
 Wenn man recht diese Kunst verstände:  
 Der Thränen würden minder seyn.  
 Bedarf's dazu so großer Dinge?  
 Bedarf's, daß uns des Glückes Gunst



Mit Glanz und Herrlichkeit umringe?  
 Nein! jedes Kind versteht die Kunst.  
 Das Kind verschmerzt den Schmerz des Falles,  
 Und ein Versagungswort sogleich;  
 Zu Lust und Freude macht es Alles:  
 Der Kinder ist das Himmelreich.

Nach Etwas wird Der immer dürsten,  
 Der außerhalb sich selber lebt.  
 Was Diesen stürzt, und Jenen hebt,  
 Ist oft ein Magenkrampf des Fürsten.  
 Giebt Dir dieß aber Werth, Arist,  
 Womit die Könige nicht selten  
 Verrath der Tugend und die List  
 Des Mann's, der sie betrügt, vergelten?  
 Sprich! wer im Innern arm ist, macht  
 Den eine Million wohl reicher?  
 Und macht die Ehr' ein Lager weicher,  
 Auf dem der Durst nach Ehre wacht?  
 Dort das Gestirn auf Deinem Herzen,  
 Es strahlt nicht in Dein Herz hinein,  
 Um da die Sturmnacht zu entschwärzen,  
 Die sich um Deine Ruhe drängt,



Und oft ihr Grau'n selbst um die Kerzen  
 Bei Deinen Prunkgelagen hängt.  
 Und wird der Meid, der freundlich gestern,  
 Als dein getreuster Festgenoss',  
 Mit Schmeichellob Dich übergoss,  
 Dich heute weniger verlästern? —

Arist wird nicht dem Pfeil entgehn;  
 Denn an gefällig guten Seelen  
 Wird's nimmer seinem Kreise fehlen,  
 Die Lasterung ihm zuzurwehn:  
 So ist denn das die schöne Erndte,  
 Die seine Freudensaat ihm trug:  
 Daß er die Hand nun kennen lernte,  
 Die streichelnd nahm und feindlich schlug. —

Die Ruh' im tiefen innern Leben  
 Gewinnt sich nicht durch Goldgewinn:  
 Wohlan, Du Reicher, stell' Dich neben  
 Den Hirten, der Dir dienet, hin!  
 Laß Deine ganze Fülle prahlen:  
 Dein Hirt so arm, und Du so reich,



Bei Dir, welch eine Reihe Zahlen;  
 Und doch die Summen sind sich gleich,  
 Wenn wir das abziehen, daß Du Vieles  
 Bedarfst, eh' sich Dein Wunsch erfüllt,  
 Wenn seinen Wunsch, statt des Gewühles  
 Von zwanzig Händen, eine stillt.  
 Dein Hirt in seinem niedern Stande,  
 Da schreitet er so stolz, wie Du  
 Mit Deinem großen Ehrenbande,  
 Im Sonntagsrock der Kirche zu.  
 Du reiseest nur auf längerem Wege  
 Nach einem frohen Augenblick,  
 Ihn führt auf einem kurzen Stege  
 Dahin sein stilleres Geschick.

Bedürfniß, wenn's an seiner Angel  
 Auch die Befriedigung leicht fängt,  
 Ist Armuth, denn es ist ein Mangel,  
 Der immer hungert, quält und drängt,  
 Und fest an unsrer Ruhe hängt;  
 Die Dinge, die den Hunger stillen,  
 Die hängen minder fest daran,



Denn sie gehören ja dem Willen  
 Des Zufalls, der sie nehmen kann.  
 Und doch sind wir, trotz den Beschwerden  
 Der Armuth, so erfindungsreich  
 In allen Künsten, arm zu werden.  
 Du, reicher Mann, bist arm, obgleich  
 Umringt mit alles Glückes Gaben;  
 Ein Traumbild ist es, sie zu haben,  
 Ist die erhabne Kunst nicht Dein:  
 Trotz ihnen, auch beglückt zu seyn.  
 Es ist, als wär' es uns vom Hasse  
 Erzürnter Götter zugeschickt,  
 Daß selten nur das Glück beglückt,  
 Und daß der Ueberfluß, die Masse  
 Der Freuden leicht die Freud' erdrückt.

Die Ehre, dieser arme Schimmer,  
 Umschwindelt manches schwache Haupt.  
 Was lehrt er? — daß der Mensch noch immer  
 Zu wenig an sich selber glaubt.  
 Kann Etwas Werth dem Menschen geben,  
 Was weniger als Mensch ist? Nein! —



Zu gern nur birgt ein nacktes Leben  
 In einen Umhang sich: allein  
 Wie stolz er auch den Mann umwalle,  
 Der Umhang selbst verräth uns ihn:  
 Wie er, gleich Adam nach dem Falle,  
 Vor seinem eignen Blick erschien!  
 Wie aber schmerzt es, wenn der Weise  
 So wenig seine Hoheit fühlt,  
 Daß sich sein Blick vom Lorbeerreife  
 Hinweg, zu jenem Umhang stiehlt,  
 Worin vor einem großen Kreise  
 Der Dünkel seine Rolle spielt.

Racine, der es wohl verdiente,  
 Daß herrlich ihm der Lorbeer grünte,  
 Den ihm sein Volk entgegen trug,  
 War sich Racine nicht genug,  
 Daß er durch seine Schmeichelsünden  
 Mehr, als durch sich, zu Ludwig  
 Dem Eiteln aus den stillen Gründen  
 Der Schöpfung eignere Freuden stieg?  
 Und warum schnappte der Beglückte,  
 Der hohe Dichter nach der Luft?



es Hofes, die er durch den Duft  
 Des Weihrauchs immer mehr verdickte,  
 Bis dann die ungesunde Luft  
 Für Seel' und Leib ihn selbst erstickte?  
 Konnt' er, wenn's ihm auch besser glückte,  
 Wohl höher, als Racine stehn?  
 Kein Ludwig konnt' ihn in den Hallen  
 Der Kunst, für die er lebt', erhöhn;  
 Als Höfling aber konnt' er fallen,  
 So wie er denn auch wirklich fiel:  
 Ein schlecht racinisch Trauerspiel!

Nun folge mir in's Reich der Liebe!  
 Da weht, getaucht in Rosenduft,  
 Um leif' erwachte Blumentriebe  
 Der Jugend Paradiesesluft.  
 Hier sah Bidulf ein Mädchen schweben:  
 Ihr Stimmenton, ein Zauberklang,  
 Der tief in seine Seele drang,  
 Ihr frühlingvolles Jugendleben  
 War Blut' und auch zugleich Gesang.  
 Und alle seine Wünsche zogen.



Nun aus der Ferne sich zurück,  
 Wie Schwalben zu dem Lenz, und flogen  
 Im Sonnenschein von ihrem Blick.  
 Zwei Herzen schmolzen an den Flammen  
 Von Hymens Fackelstrahl sodann  
 In eine schöne Glut zusammen:  
 Ein ewig Himmelreich begann.  
 Es ist so mit den Ewigkeiten  
 Der holden Liebe: sie begleiten  
 Die Liebenden oft nicht sehr weit.  
 Gern treibt mit solchen Ewigkeiten  
 Ihr wohlbekanntes Spiel die Zeit.  
 Sie trieb's auch hier. Bidulf erblickte  
 Ein schönes neues Huldgestirn;  
 Die Grazienerscheinung drückte  
 Ihr Bildniß tief in sein Gehirn.  
 Auf seines Lebens Blumenstätten  
 Verblühte stumm ein Paradies!  
 Ein zweiter Hymen kann nicht retten,  
 Was mit dem ersten er verstieß.  
 Es hält ein Dämon ihn umwunden,  
 Er gab sich feig und willig hin;  
 Verarmend schmachten Geist und Sinn;



Wie finstre Launen gehn die Stunden  
Durch seine Tag' und Nächte hin.

So könnt' ich Dir, wollt' ich Dich quälern,  
Von einem großen Thorenschwarm  
Drei Tag' und Nächte noch erzählen;  
Ich, Freundin, würd' an Stoff nicht arm,  
Dir würd' es an Geduld nur fehlen.

Du fragst nach jener Götterflur,  
Wohin die reine Freude flohe?  
Am Arm der Einfalt geht die Hohe,  
Und ruht im Schooße der Natur.  
Der rohen, wilden Lust verriegelt  
Sich freilich ihre Götterflur;  
In einer reinen Seele spiegelt  
Sich alle Gottheit der Natur.  
Die reine, freie Seele nur,  
Die fühlt in Sonn' und Sonnenwölkchen,  
Im Wiefengrund, im Cedernhain,  
Den leisen Gotteswiederschein;  
Und diesen trägt sie in das Wölkchen,  
Das ihre Weisheit führt, hinein.



Dir ist der Geist der Freud' erschienen,  
 Wenn Du im Stillen mit Paulinen  
 Der Abendluft der Stadt entweichst,  
 Mit ihr zum Gartenhaine schleichst,  
 Ihr dann den Gottesdienst der Sterne,  
 Und tief am Horizont der Ferne  
 Die Altarberge Gottes zeigst.  
 Sie fühlt sich in dem Tempelkreise  
 Der Flur so heilig angeweht,  
 Als spräche die Natur noch leise  
 Zu Gott ein heiliges Gebet.  
 So bauest Du die erste Blüte  
 Des höhern Seelenlebens dann  
 In diesem kindlichen Gemüthe,  
 Der zarten Engelunschuld an.

Wer kann der Wirkung Summe messen,  
 Die still aus einem Worte quillt,  
 Und, nicht von der Natur vergessen,  
 Vielleicht ein großes Seyn enthüllt?  
 Das Wort, das auf dem Sterbelager  
 Dem großen Römerfeind' entschwebt,  
 Wie hat es in dem Sohn gelebt!



Wie hat dem schrecklichen Karthager  
 Das mörderische Rom gebeht! —  
 Noch mehr hält die Natur in Ehren,  
 Was stille Tugend ihr vertraut.  
 Kein Sturm von außen mag zerstören,  
 Was Deine stille Weisheit baut.  
 Ja, diese baut, selbst im Getümmel  
 Der Welt voll Trug und Eigennutz,  
 Sich ihren Himmel, und ihr Himmel  
 Nimmt seine Tugend dann in Schutz.

Des Lasters Jubelton betäubt,  
 Ist Kriegslärm, der vom Ohr das Röcheln  
 Des sterbenden Gewissens treibt;  
 Es saugt aus jedem milden Lächeln  
 Des Lebens Selbstvergiftung ein;  
 Es kann nur jauchzen, nicht sich freuen;  
 Kann nur berauscht, nicht fröhlich seyn,  
 Denn seine Freud' ist augenblicklich;  
 Der Rausch entflieht; es kann nicht glücklich,  
 Es kann nur reich und vornehm seyn.

Wer wird den armen Schlummerer wecken,  
 Der diesen Schlafkelch trank? Zu spät



Wird er die Finsterniß entdecken,  
 Die sich heran schlich, und die Schrecken  
 Der Gegend einhüllt und verräth.  
 Und nun durchschaudert er die Wüste,  
 So ihn umringt. Da, wo der Chor  
 Der wilden Lust sein Herz begrüßte,  
 Da schlägt kein froher Laut empor;  
 Des Lebens Blut' ist abgerissen;  
 Hin alles, was das Leben würzt;  
 Vergebens, daß sich das Gewissen  
 In neue, tiefre Tode stürzt.  
 Sein Leben eine finstre Höhle:  
 Da stieß er Würd' und Licht hinaus;  
 Tilgt' einen Engel in der Seele,  
 Im Leben einen Himmel aus.

Zwar gab uns die Natur ein Blut,  
 Das gern dem Dienst des Rechtes huldigt;  
 Das nicht, wie man's oft falsch beschuldigt,  
 Ihr ewig feindlich Abbruch thut:  
 Doch darf die Tugend sich den Wogen  
 Des Bluts allein nicht anvertraun;



Der Eifer wird so leicht vom Schaun  
 Des wahren Zieles abgezogen.  
 Ihr reiche die Vernunft die Hand:  
 Dann geht sie sichrer durch die Spiele  
 Der Täuschung, durch das Zauberland,  
 Der Feeninseln zu dem Ziele.  
 Auf welchem Meer ihr Freund auch schifft:  
 Er macht sich seine Wallfahrt heiter;  
 Er weiß es: Alles, was ihn trifft,  
 Es bringt ihn doch am Ende weiter,  
 Sey's Sturmnacht oder Sonnenschein.

Natur und Weisheitsinn — aus beiden  
 Quillt ihm Genuß der höhern Freuden,  
 Und würzet all' sein Thun und Seyn.  
 Wenn jene ihre Schildereien  
 Vor seinem Geistesblick entrollt:  
 Wird dieser seine Seele weihen,  
 Ihm schöner strahlend, als das Gold,  
 Das Indien den Träumereien  
 Der dürstigen Begierde zollt.  
 Wie fühlt er sich zu Gott gerufen,  
 Wann Alles um ihn ruht und schweigt,



Und, wie ein Engel von den Stufen  
 Der Berge, Mondstrahl niedersteigt!  
 Durch seinen Geist geht kein Erinnern,  
 Das ihm an seiner Ruhe frist!  
 Es ist so still in seinem Innern,  
 So still, wie seine Mondflur ist.  
 Und wann nun seinem Lebensabend  
 Der Abruf leis' entgegen weht:  
 Dann sinkt er, wie ein Sommerabend,  
 Der sanft in Westen untergeht.  
 Nun leuchtet noch am Horizonte,  
 Den seine Jugend einst besonnnte,  
 Die Gegend, wo er unterging,  
 Als ihn die andre Welt empfing.

Sprich, kann der Mensch nun, trotz den Dingen,  
 Die gleich den Kapern seine Ruh  
 Auf einem offenen Meer umringen,  
 Kein selbsterworbn'es Heil erschwingen? —  
 Ich sollt' es meinen! was meinst Du?

---



# Rosalie an Tiedge.

Ganz bin ich mit Dir einverstanden,  
 Daß unsre Wunsch' im Ocean  
 Der Dinge leicht auf Felsen stranden,  
 Die sie von fern auf ihrer Bahn,  
 Voll Hoffnung, glücklicher zu landen,  
 Oft gar nicht, oft ganz anders sahn,  
 Als wir sie leider! endlich finden,  
 Wann die Entfernungsnebel schwinden:  
 Dann, welch ein Blick! — Doch ohne Bild!  
 Der Sohn des Stolzes glaubt zu leben,  
 Und Wahn ist's, der sein Herz erfüllt!  
 Raum scheint ihm Traum, was sich so eben,  
 Als Traum, dem wachen Blick enthüllt.  
 Die Weisen stellen schöne Risse  
 Zum Bau des Lebens auf zur Schau;  
 Und dann vereiteln Hindernisse,  
 In uns, und außer uns, den Bau.



Oft scheint's, als ob das Herz von heute  
 Mit dem von gestern sich entzweite;  
 So sehr sind neue Träumerei'n  
 Von seinen gestrigen verschieden;  
 Dort baut er auf, hier reißt er ein:  
 Das mag nun freilich seinem Frieden  
 Nicht eben sehr ersprießlich seyn!  
 Das Herz verschuldet viel; allein  
 Was auch die Weisheit immer thue,  
 Wehrt sie wohl sicher von der Ruhe  
 Des Weisen jene Leiden ab,  
 Die manchen Edeln niederdolchten,  
 Zum wenigsten sein Herz verfolgten  
 Und drückten bis zur Gruft hinab?  
 Und war der fürchterliche Kerker,  
 Wo Galiläi lag, nicht stärker,  
 Als das, was ihm die Weisheit gab?  
 Das Leben meines Nazareners,  
 Wie schön! der Himmel hat nichts Schöners!  
 Und welch ein Ende! welch ein Grab!  
 Und wär' auch dieß ihr Schicksal nimmer:  
 Ist wohl der Stab der Weisheit immer  
 Für unsre Schwäch' ein fester Stab?



Wie fest schien Seneca zu stehen;  
 Und dennoch fiel er von den Höhen  
 Der Weisheit fürchterlich herab!  
 Wie quillt das Licht der schönsten Lehren  
 Aus seinem Geiste hell und rein!  
 Man wünscht sich, Helvia zu seyn,  
 Von seinem Geiste sich zu nähren;  
 Doch wollen wir ihn nicht nur hören,  
 Wir wollen Seneca auch sehn.  
 Wir sehn ihn denn nach Hofe gehn,  
 Und leif um seinen Büthrich schleichen;  
 Wir sehn ihn da, trotz allem Drehn  
 Und Winden, von der Wahrheit weichen,  
 Um einem Falle zu entgehn,  
 Der rühmlicher gewesen wäre  
 Für seine Weisheit, als die Ehre,  
 Am Thron des Bösewichts zu stehn.

Auch sind wir uns nicht selbst gegeben,  
 Uns hat das Schicksal in der Hand:  
 Das hebt auf Sonnenhöh'n ein Leben,  
 Und wirft ein andres auf den Sand.



Der bringt Gefühl für's Schön' und Große —  
 Fast möcht' ich sagen — mit zur Welt,  
 Das mancher Andre kaum erhält  
 Von, Gott weiß, was für einem Stoße.  
 Wohl manches Herz ist nicht so schlecht,  
 Als die Verirrung, der es huldigt.  
 Hat Jacob Rousseau wohl nicht Recht,  
 Der das, was uns umsteht, beschuldigt?  
 Muß nicht Semiramis für ächt  
 Den Schimmer halten, den die Weisen  
 Ihr selbst als ächte Tugend preisen?  
 Nun sprich, was hat das Herz zu thun,  
 Um zwischen Gegendruck und Schlingen  
 Das Ziel der Tugend zu erringen,  
 Wo die bekränzten Sieger ruhn?

---



# An Rosalie.

Du weißt so viel, und fragst noch immer  
 Den Einsiedler, der sich nur lehrt,  
 Was schön und gut ist; der die Trümmer  
 Der alten, grauen Welt durchstört,  
 Und desto weniger vom Schimmer  
 Der neuen Zeitungshelden hört.

Wie, fragst Du, kann der Mensch der Mängel  
 Der Sohn des Schicksals, kann er Engel,  
 Ein Schöpfer seiner Stellung seyn?  
 Das, Freundin, soll er nicht! allein  
 Er strebe nur, wenn ich nicht irre,  
 Ganz Mensch zu seyn, nicht mehr, als der,  
 Doch auch nicht minder! Im Gewirre  
 Der Höh'n und Tiefen um uns her,  
 Die beide mit verschiednen Reizen  
 Durch unsre Lebenstriebe kreuzen,  
 Scheint diese Kunst ein wenig schwer;



Und doch, wir sind für sie geboren;  
 Frag' die Vernunft, frag' das Gefühl:  
 Die Menschheit ist des Menschen Ziel!  
 Der Hang zum Mehr, macht uns zu Thoren,  
 Das Minder macht uns Thieren gleich:  
 Schon manchen Menschen hat das Reich  
 Der Wesenheiten so verloren.

Das Thier ist, was es wird, sogleich;  
 Hüpfst von der Mutter hin zur Weide,  
 Kennt seine Flur, kennt seinen Hain;  
 Nur er, der hohe Mensch allein,  
 Genießt die seelenvolle Freude  
 Sein eigenes Geschöpf zu seyn!

Die Lerch' im grünen Weizenhain  
 Versorgt ihr kleines Volk mit Futter  
 Und Flügelschuß so mütterlich;  
 Bald trennt die kleine Wirthschaft sich.  
 Auch Dich schuf die Natur zur Mutter;  
 Zur edeln Mutter schufst Du Dich.  
 Hier fängt der Mensch an. Du bereitest



Paulinen dauernden Genuß,  
 Worin sie Dich noch fühlen muß,  
 Wenn Du sie auch nicht mehr begleitest.  
 Schön kleidet sich der Pappelgrund  
 Zum Hochzeitfest der Nachtigallen;  
 Kaum daß die letzten Blüten fallen,  
 So löst sich schon ihr Liebesbund.  
 Wie anders jene zarte Liebe,  
 Die einen höhern Ruf vernimmt,  
 Und so geweiht, die Lebenstriebe  
 Zu Lebensharmonieen stimmt.  
 Sie, die in Exponinens Seele,  
 Zu ihrem Himmel, nur die Höhle  
 Des Gatten, den sie nährte, braucht.  
 Wie leuchtet hier die Offenbarung  
 Der Liebe, die da edel liebt;  
 Die Freundschaft naht sich leif und giebt  
 Der Saat, die jene säte, Nahrung;  
 Und wenn es Tragen gilt: sie trägt  
 Des Lebens gut' und böse Gabe,  
 Bis sie auf des Geschiednen Grabe  
 Die Hälfte weinend niederlegt.  
 Wie menschlich! Nur der Seelenlose



Drückt bald, weil in dieß Sinnesspiel  
 Kein Strahl des höhern Sinnes fiel,  
 Von dieser schönen Lebensrose  
 Sich in die Hand den Dornenstiel.

Schön ist die Blumenzeit der Liebe,  
 Voll süßer Frühlingsmelodie;  
 Jedoch bewegt die Lebenstriebe  
 Die Freundschaft früher noch, als sie.  
 Ja, Freundin, Immortellen kränzen  
 Die Stellen, wo die Freundschaft geht;  
 Ein Gott ist, wo ihr Altar steht:  
 Da sieh den Himmelsfunken glänzen,  
 Auf diesen Altar hingeweht,  
 Der auf der schönen Mitte steht,  
 Wo Mensch und Engel traulich grenzen;  
 Wo der Vollendung Odem weht,  
 Die aus zwei Seelenwesen Eines,  
 Ein reiches Daseyn werden läßt:  
 Ihr feiert hier die Lieb' ein reines,  
 Ein zartes Wechsel-Opferfest.

Man sagt: das Herz wird von den Dingen  
 Zu sehr gelockt, gereizt, gedrängt



Die reizende Versuchung fängt  
 Es nur zu leicht in ihre Schlingen —  
 Allein Gott gab uns ein Gefühl,  
 Ein innres Ferngesicht der Ahnung,  
 Das spricht zu uns im Marktgewühl  
 Des Lebens mit Prophetenmahnung.  
 Gott legte weis in dieß Gefühl  
 Die Menschheit in Verwahrung nieder,  
 Wie in ein tiefes Heiligthum,  
 Und fodert jenes Kleinod wieder  
 Zurück aus diesem Heiligthum.

Doch um zu werden, was wir sollen,  
 Da gilt es wollen, kräftig wollen!  
 Dieß Wollen ist der halbe Sieg.  
 Du sprichst: uns drängen Leidenschaften.  
 Ja, wo die innre Stimme schwieg,  
 Und nicht die Kraft erweckt', entrafsten  
 Sie allerdings der Kraft den Sieg;  
 Doch in der That verstummt sie nimmer;  
 Weil sie das niedre Leben stört:  
 So wird ihr leiser Zuruf immer  
 Vom niedern Sinn nur überhört.



Die Leidenschaft wird leicht verwildern,  
 Wenn wir, von ihr schon übertäubt,  
 Sie nicht zum edeln Eifer mildern,  
 Zum Hauch, der unser Schifflein treibt.

Wagst Du, dem Winde zuzumuthen,  
 Nicht Wind zu seyn, und nicht zu wehn,  
 Weil in den aufgestürmten Fluthen  
 Oft ganze Flotten untergehn?  
 Die Geisteskraft ist kein, den Sinnen  
 Dahingegebnes, schwaches Kind.  
 Ein guter Schiffer kann den Wind,  
 Drum soll der Wind nicht ihn gewinnen.  
 Sieh, was der Kraft des Wahns gelingt!  
 Nichts kann im Wahn den Muth ersticken,  
 Womit er sein Gemüth bezwingt,  
 Dem Tode troßt, und mit Entzücken  
 Den Kranz erschaut, nach dem er ringt:  
 Und sollt' es nicht der Wahrheit glücken,  
 Was dort so ganz dem Wahn gelingt?

Ein wilder Gießbach droht Vernichtung;  
 Ihr gebt ihm, wenn ihr hier ihn dämmt,



Nach dorthin eine bessere Richtung,  
 Die eure Pflanzung nicht verschlänmt,  
 Die dann nur leise sie bewässert:  
 Den Gießbach habt ihr nicht verbessert,  
 Ihr wies't ihm seinen Lauf nur an:  
 Dieß, dieß! that eure Hand, dieß kann  
 Und darf sie ihre Schöpfung nennen.  
 Die Kraft — o laß es uns bekennen —  
 Aus Schwächen reifet sie heran.  
 Geworden ist, was ist! wer kann  
 Denn glücklich seyn, ohn' es zu werden?  
 Mit Unrecht klagt man die Beschwerden  
 Und die Natur des Menschen an!

Doch edles Streben auch hat Grenzen;  
 Der Wunsch, der da hinüber schweift,  
 Der prüf', ob er nach ihren Kränzen  
 Nicht mehr, als nach der Tugend greift.  
 Die Hohe liebt die stillen Gleise;  
 Bestellt zuerst ihr kleines Haus,  
 Geht eher nicht aus ihrem Kreise  
 Zu einem größern Kreis hinaus.



Man macht das Leben zum Theater,  
 Und staunt die großen Rollen an;  
 Man will nur Schimmer, und ist dann  
 Ein schlechter Gatte, schlechter Vater,  
 Ein schlechter Freund — ein großer Mann.  
 Wenn Tugenden aus kleinern Sphären  
 Uns heiliger und größer wären:  
 Dann, Freundin, könnten wir vielleicht  
 Die großen Tugenden entbehren;  
 Denn sie ersetzen, wie mir dünkt —  
 Und gingen sie auch größer, schöner  
 Als Sonnenlicht aus Nacht hervor —  
 Doch nicht, was, durch Entbehrung jener,  
 Die ganze Menschheit erst verlor.

Die große Tugend ist das Streben,  
 Das nur mit großen Opfern siegt,  
 Wann Alles tief im Argen liegt:  
 Die kleine Tugend ist das Leben,  
 Das seine Saat im Stillen streut,  
 Und still sich des Gedeihens freut.  
 Was kostete dem Manne Gottes  
 Und auch der Menschheit jene That,



Als in das Weltreich sein Reich Gottes,  
 Das Reich der Lieb' und Wahrheit trat!  
 Er hat, trotz seinen Todeswunden,  
 Des Wahnes Aufruhr nicht gedämpft,  
 Der, immer nicht ganz überwunden,  
 Noch gegen Licht und Wahrheit kämpft.  
 Es ruft die Arbeit seines Strebens  
 Das reine, wahre Menschenglück,  
 Die kleinern Tugenden des Lebens  
 In's Leben seiner Zeit zurück.

Was würde, lernte das die Jugend,  
 Hervor aus diesen Keimen gehn!  
 Man liebt zu sehr, mit seiner Tugend  
 Auf einem offenen Markt zu stehn.  
 Man sucht, wie man am hellsten glänze;  
 Wie man am besten thue — nie.  
 Der Heuchler stiehlt des Beifalls Kränze,  
 Die Eitelkeit erbettelt sie,  
 Die Tugend, die nur an der Krücke  
 Des fremden Beifalls wagt zu gehn,  
 Die giebt in jedem Augenblicke  
 Sich der Gefahr hin, still zu stehn.



Die edle Kraft wird nicht ermatten,  
 Bleibt auch des Beifalls Ruf ihr stumm:  
 Die Tugend sieht nach ihrem Schatten,  
 Dem Ruhme, sich nur wenig um;  
 Doch der von Raub genährte Dünkel  
 Verschwelgt in jedem finstern Winkel,  
 Der ihn verheimlicht, seinen Raub.  
 Die Thaten Deines Herzens hüllen  
 Sich still in ihr bescheidnes Laub,  
 In das Gefühl, dem sie entquillen.

Hoch pries Dein Seneca das Ziel,  
 Um das der Weisheit Kränze wehen;  
 Und wenn wir ihn nun fallen sehen:  
 So zeigt uns das nur, daß er fiel,  
 Allein die Weisheit blieb doch stehen.  
 Des empört uns, wenn wir sehen,  
 Wie er dem Heuchler heuchelte;  
 Wie er durch feine Wort' und Briefe  
 Den Wüthrich zu der tiefsten Tiefe  
 Des Unsinns niederschmeichelte.  
 Wovon sein Geist so selig träumte,  
 Das war nicht Weisheit, war ihr Ruhm:



Er baut' ein Tempelheiligthum,  
 Wo er den Gottesdienst versäumte.  
 Wie mögen wir der Weisheit traun,  
 Die wir da sehn nach Hofe schleichen,  
 Wo wir, vor Seneca, dem Reichen,  
 Nicht Seneca, den Weisen schaun.

Da steht mein Franklin, wie die Stille  
 Der Größe, die sein Leben füllt!  
 Wie schlicht, wie einfach ist die Hülle,  
 Worein sich hier die Tugend hüllt!  
 Wie spricht in diesem Volkerretter  
 Sich seines Geistes Hoheit aus!  
 Wie schaut er durch die dunkeln Wetter  
 Auf sein erzeugtes Volk hinaus!  
 Weiß er's, wie das Geräusch der Thronen  
 Tief unter seinen Füßen schwirrt?  
 Weiß es der sanfte Völkerhirt,  
 Daß einst sein schlichtes Haar die Kronen  
 Der Fürsten überstrahlen wird?  
 Und dann, wie trägt er diese Bürde  
 Von Ruhm, die, mit so edler Würde,



So bürgerlich, noch Keiner trug? —  
 Er ist ein Mensch, das ist genug!  
 Nur Mensch, wann er mit Vaternilde  
 Des Enkels weiße Locke krümmt,  
 Und dann mit eben dieser Milde  
 Sein Volk in seine Arme nimmt!  
 Hätt' ihn ein Gott auch nicht erlesen,  
 Sein Volk vom Druce zu befrei'n,  
 Und wär' er nicht der Mann gewesen,  
 Der Blitze lenkt': er würd' allein  
 Schon groß, als Vater Franklin, seyn!

Dicht neben Vater Franklin stelle  
 Die Mutter, die ganz Mutter ist;  
 Die, wenn sie froh den Liebling küßt,  
 Es fühlt, daß sie die Lebensquelle  
 Der Unschuld ihres Hauses ist!  
 Und ist sie nicht voll Bonnethränen,  
 Die Hoffnung: was von Dir gepflegt,  
 Nun rein in Deinem Herzen schlägt,  
 Auf einen Sproßling auszudehnen,  
 Der Früchte Deines Herzens trägt?



Ganz weihest Du Dich erst Paulinen,  
 Ganz Deinen Pflichten, und nach ihnen,  
 Wenn kein Beruf Dich mehr vermißt,  
 Spricht Deine Muse zu dem Leyrer,  
 Der, wenn er minder heiter ist,  
 Sich froh an Deinen Briefen ließt;  
 Und doch ist ihm die Mutter theurer,  
 Als ihm die Philosophin ist!  
 Hier leg' ich meine Feder nieder;  
 Doch wenn es nicht Dein Wink verbeut,  
 So komm ich schon noch einmal wieder;  
 Nun, Freundin, lebe wohl für heut!

---



## An Rosalie:

So komm' ich denn noch einmal wieder,  
 Und leg' in Deine Hand das Bild  
 Von Licht und eitelm Schimmer nieder,  
 Wie sich's vor meinem Blick enthüllt.  
 Glanz ist nur Glanz, hell ist die Klarheit.  
 Groß ist die Tugend. Größer macht  
 Ihr Umfang nicht, nur ihre Wahrheit.  
 Schön ist die Schönheit, ohne Pracht.  
 Wohin, fragt man, sind die Gestalten;  
 Der Größe, die das Herz gewinnt?  
 Wo sind die Tugenden der Alten? —  
 Dahin, wo ihre Laster sind!  
 Wann Sittengift von Thronen rinnt,  
 Und wann, vom Greise bis zur Jugend,  
 Das Laster jedes Herz verheert,  
 Dann spricht wohl, hier und da verehrt,  
 Noch eine furchtbar große Tugend,  
 Daß ihr die Menschheit angehört.



Nicht schwanden uns die Geistesgaben  
 Der Alten; und das Seelenlicht  
 Brennt uns, wie ihnen; nur wir haben  
 Ein andres Sittengleichgewicht!  
 Wohl uns, daß wir der Zeit entrannen,  
 Wo jene Freundschaft sich bewährt,  
 Die vor dem schrecklichsten Tyrannen  
 So hoch, so glänzend sich verklärt,  
 Daß, von zween Freunden in der Mitte,  
 Voll von Bewundrung, er der dritte,  
 Geliebte Freund zu seyn begehrt.

O Freundin, glaub' an diese Lehre:  
 Die Tugend ist sich gleich. Du bist  
 So groß, so gut in Deiner Sphäre,  
 Wenn Du sie bis zur kleinsten Leere  
 Ganz ausfüllst, wie der Seraph ist,  
 Der freilich eine größere Sphäre,  
 Jedoch mit Sonnenflügeln, mißt!  
 Ja, Du bist größer, wenn nicht immer  
 Der Himmelssohn ganz Seraph ist.  
 Ein einzelner, verlorn' Schimmer  
 Erhell't nicht, wärmt nicht; schimmert nur.



Man sey ein Ganzes! Eine Trümmer  
 Ist keine Zierde der Natur!  
 Halbherzigkeit ist augenblicklich,  
 Ist nur ein Ton, nicht Melodie.  
 Nicht eine Tugend, Harmonie  
 Der Tugenden macht Seelen glücklich.

Hier liegt die Kunst, die Jeder nennt,  
 Die hochgepriesne Kunst, zu leben.  
 Das Leben ist ein Instrument,  
 Von Gott uns in die Hand gegeben;  
 Von ihm, zu Wahrheit und Verstand,  
 Ganz rein gestimmt: nur, Harmonieen  
 Für Geist und Herz daraus zu ziehen,  
 Das überließ er unsrer Hand.  
 Wie lieblich hallt aus Griechenland  
 Die edle Harmonie herüber,  
 Die Sophroniskus Sohn verstand!

Wie, Freundin, oder hörst Du lieber  
 Den Mann von Nazareth, den Mann,  
 Den Hohen, Göttlichen? — Wohl an.  
 Ich folge Dir zu jenen Tagen,  
 Liedge's Werke. VII. Bd. 6



Wo dieses helle Gotteslicht  
 Hervor aus tiefen Nächten bricht.  
 Vermag ihn seine Zeit zu tragen?  
 Nein, so erhabne Seelen ragen  
 Zu hoch empor: man faßt sie nicht!  
 Ein Leben, welches durch die Stürme  
 Des Schicksals so harmonisch floß,  
 So friedlich, wie es in dem Schirme  
 Der Zöllnerhütte sich ergoß;  
 Ein Geist, so hell, ein Herz, vom Staube  
 Der Pilgerschaft so unbestreut,  
 Vereinen sich zur Göttlichkeit,  
 An die ich, trotz den Wundern, glaube;  
 Sie stehn im Dunkel seiner Zeit,  
 Die er nicht ganz erretten konnte;  
 Jedoch sein Geist war aufersehn,  
 Als ein Gestirn am Horizonte  
 Der Menschheit herrlich auf zu gehn.

Wir sehn ihn hier mit seinen Freunden,  
 Ganz Friede, tragende Geduld;  
 Dort steht er mitten unter Feinden,  
 Groß, wie der Sieg, sanft, wie die Huld.



Hier predigt er! Mit welcher Beihung  
 Reißt seine Lehre Geist und Sinn  
 Zur Wahrheit seiner Tugend hin!  
 Dort spricht er göttliche Verzeihung  
 Herab auf eine Sünderin.

Hier macht er froh, dort stillt er Klagen;  
 Den Gleichmuth drängt aus seinen Tagen  
 Nicht Hosannaruf, noch Hohn!

Wer ist der Mann, um für den Lohn  
 Der Tugend Alles das zu tragen?

Er sagt es selbst: ein Menschensohn.

Dieß kann des Duldens Muth erheben,  
 Dem größten Dulder nach zu streben:

Sein Christus ist ein Menschensohn,

Der, weil er anders war und glaubte,

Als ihm des Wahnes Täuschungsspiel,

Zu glauben und zu seyn, erlaubte,

Zum Opfer seiner Wahrheit fiel.

Er geht mit ernster Selbsterhebung

Den dunkeln Todesweg hinab;

Sein letztes Athmen spricht Vergebung

Auf seine Peiniger herab.

Das Anschau solcher Hoheit weihet



Den Geist, daß er, schon halb befreiet  
 Von dem, was noch im Staube wühlt,  
 Die nahende Vergöttrung fühlt.  
 Nicht jedes Herz kann sich erheben  
 Zu einem so erhabnen Leben,  
 Das Engel mit Entzücken schau'n;  
 Doch jedem Herzen ward gegeben,  
 Ein kleines Himmelreich zu bau'n.

Der Mensch kann eine Kerkerhöhle  
 Zur Stille seines Himmels weihn,  
 Und ist mit einer kleinen Seele  
 Im Prunkpalast nur stolz und klein.

Es giebt nur wenig wahre Schmerzen;  
 Uns schreckt ein dunkles Traumgesicht.  
 Verliert die Sonn' ihr Sonnenlicht,  
 Wenn Wolken ihren Himmel schwärzen?  
 Ihr Blick ist immer Sonnenblick.  
 So trägt der Mensch sein eignes Glück,  
 Und seinen eignen Gott im Herzen.  
 Du, den ein Leiden niederschlägt,  
 D wag' es, an den Gott zu glauben!



Nichts kann Dir einen Frieden rauben,  
Den eine Gottheit hegt und pflegt.

Allein es ist doch manche Klage,  
Die unsern Frieden untergräbt;  
Zum wenigsten um unsre Tage  
So manchen dunkeln Knoten webt,  
Wogegen sich, es ab zu wehren,  
Trotz dem, was Muth und Weisheit lehren,  
Umsonst in uns die Kraft erhebt.

Sieh' die Natur! Von Licht und Schatten  
Welch ein Gemälde! Lauter Licht  
Würd' unsre Sehkraft bald ermatten.  
Die Ruhe, die nichts unterbricht,  
Verträgt mit unsrer Ruh' sich nicht.  
Nimm weg den sanft verwebten Schatten:  
Dann sieh, was Deiner Welt gebricht.  
Empfinge wohl des Hirten Flöte,  
Die im bethauten Busch erwacht,  
Den Brautaufzug der Morgenröthe,  
Wär' ihre Mutter nicht — die Nacht?



Kann diese so viel Reiz enthüllen:  
 O, so verzeihst Du auch gewiß,  
 Um solcher schönen Tochter willen,  
 Dem Schicksal jede Finsterniß,  
 Die Deinem Herzen einen stillen,  
 Und nie vergessnen Tag entriß.

Hat nur das Unglück seinen Kummer?  
 Verlangt das Glück nicht seinen Muth?  
 Gefährlich, Freundin, ist der Schlummer,  
 Der unter vollen Seegeln ruht!  
 Und hörtest Du nie von Verbrechern,  
 Die, ungestraft von andern Rächern,  
 Das Glück mit eigener Hand erschlug?  
 Das Glück, das in versteckten Röchern  
 Für Ludwigs Hochmuth Pfeile trug?  
 Stand Maintenon nicht hoch genug?  
 Wie siegend hob sich zu den Qualen  
 Erfüllter Wünsche nicht ihr Flug!  
 Das Glück nahm seine schönsten Strahlen,  
 Und bracht' ihr die beglänzte Schmach,  
 Den Kummer, der im Schlafgemache



Aus ihrer Brust mit einem Bache  
Zurückgepreßter Thränen brach. —

Wo sang mit seinem höchsten Liede  
Der Jubel innre Qualen ein?  
Nur Unschuld, Unschuld, dein ist Friede!  
Daß du dich fühlen darfst, ist dein!  
Ist dein! du süßes Bild der Quelle,  
Um die das junge Leben sprießt,  
In dessen Schatten jede Welle  
Sanft durch Vergißmeinnichten fließt,  
Die, wenn in stolzen Eichenzweigen  
Sich Wirbelwinde stürmend drehn,  
Die himmelblauen Häupter neigen,  
Und sich im Spiegelquell besehn.  
Und wenn — nicht um mit Gott zu rechten —  
In mondbeglänzten Mitternächten  
Ja noch ein Seufzer ihr entschleicht:  
So ist es der: Du, Freund da droben,  
Sag', ob auf dir auch, stiller Mond,  
Gekrönte Menschenwürger toben,  
Und Helden rasen? Oder wohnt



Der Fried' in deinen Silberhainen?  
 Und flüchten endlich deiner Ruh  
 Verirrte Herzen, die hier weinen,  
 Und die verkannte Tugend zu?

Die Unschuld darf sich einer Ferne,  
 Die ihr entgegen kommt, erfreun;  
 Ihr kann die Hand, die Morgensterne  
 Begütert, nicht verschlossen seyn!  
 Und welches Loos sie auch getroffen:  
 Sie kennt die Hand ja, die es warf. —  
 Die Seele nur darf Alles hoffen,  
 Die Nichts, auch sich nicht, fürchten darf.  
 Wer die Erinnerung nicht zur Feindin  
 Der Ruhe seines Herzens macht,  
 Den sucht in stiller Mitternacht  
 Die Hoffnung auf, die schöne Freundin,  
 Die ihm aus allen Sternen lacht.

Wer segelte zur Ruh des Glücks  
 Im Hauch von ihren Wonnehügeln?  
 Aus Gegenden des Mißgeschicks,  
 Die gegenüber liegen, flügeln



Die Wind' uns in den Schooß der Ruh;  
 Mit Winden, die aus Norden bliesen,  
 Flog Dulder Coos den Paradiesen  
 Der Staheiter Unschuld zu!  
 Was Edles Deinem Muth entsprossen,  
 Und nun in voller Blüte steht,  
 Hat's nicht Dein Seufzer angeweht?  
 Hat's Deine Thräne nicht begossen?

So hilft das innre Glück allein  
 Dem Mann ohn' alle Glückesgaben,  
 Troß seiner Armuth, ohne Pein,  
 Und dem im Glanze reicher Gaben,  
 Troß seinem Reichthum, glücklich seyn.

Nun will ich Dich nicht länger stören;  
 Nur wollst Du erst geduldiglich  
 Von mir noch ein Geschichtlein hören,  
 Das weiser sprechen wird, als ich:

Schach Sadi lag sehr krank darnieder.  
 Was Alles auch die Heilkunst that:  
 Der Schmerz verläßt nicht seine Glieder;  
 Die Aerzte wußten keinen Rath.



Da ließ man endlich einen Frommen,  
 Den Eremiten Kaladar,  
 Der aller Weisheit kundig war,  
 Aus einer fernen Wüste kommen.  
 „Schau“,“ sagt’ ihm Sadi, „mich zerfrißt  
 Der Schmerz, erbarme du dich meiner!  
 Gequälter bin ich, als es Einer  
 Der Slaven meines Reiches ist.  
 Mich krönten aller Hoheit Strahlen,  
 Und glücklich pries man mich, allein  
 Ich war es nie; und nun die Qualen  
 Des Krankenlagers obendrein!“ —  
 „Ein Mittel könnt’ ich Euch wohl sagen,“  
 Spricht Kaladar zu ihm: „Ihr müßt  
 Das Hemd von einem Menschen tragen,  
 Der immer froh und glücklich ist.“ —  
 Gleich werden Boten ausgesendet:  
 Man sucht bei Sonn’ und Kerzenlicht,  
 Fragt jedes fröhliche Gesicht;  
 Allein wohin man sich auch wendet:  
 Ein solches Hemde fand sich nicht.  
 Als nun, mit Trauer im Gesicht,  
 Die Boten schon den Rückweg nehmen:



Da läßt aus einem nahen Hain  
 Sich ein vergnügtes Lied vernehmen:  
 Da lenken unsre Boten ein.  
 Sie bringen, mit verstärktem Schritte,  
 Durch's hemmende Gebüsch, und sehn,  
 Vor einer ärmlich kleinen Hütte,  
 Sich einen Vater, in der Mitte  
 Von fröhlich muntern Kindern, drehn.  
 Der Vater muß die Weise singen,  
 Nach der die frohen Kinder springen.  
 Die Fremden redeten ihn an:  
 „Wer seyd Ihr, lieber, guter Mann?  
 Wir möchten gern Euch näher kennen;  
 Ihr scheint ein Glücklicher zu seyn.“  
 Er sprach: „Ich bin's. Die Leute nennen  
 Mich nur den immer frohen Hejn.“ —  
 „Ihr seyd der Mann, nach dem wir suchen,“  
 Hebt einer von den Boten an.  
 „Wir waren schon so nah daran,  
 Auf unser Sucheramt zu fluchen.  
 Ja wahrlich! Ihr seid unser Mann!  
 Nun laßt Euch unsre Bitte sagen.  
 Schach Sadi soll — sich von der Pein



Der schwersten Krankheit zu befrei'n —  
Das Hemd von einem Menschen tragen,  
Der immer froh und glücklich ist." —  
Hein spricht: „Ja das ist zu beklagen,  
Ihr lieben, fremden Herrn; denn wißt:  
Ich würde mich gar nicht bedenken,  
Ein Hemd, und hätt' ich auch nur Ein's,  
Ich würd' es Eurem Sadi schenken;  
Seht! ich bin arm, ich habe Kein's!“

---



### Der fliehende Held.

Wir hörten kaum gewagte, dumpfe Sagen,  
 Der Held der Zeit, der Weltverwüster sey  
 Von Gottes Hand gewaltiglich geschlagen,  
 Ihm folge laut des Nordens Hohngeschrei:  
 Da kam er; Fluch und Haß, die einzigen Begleiter,  
 Umgaben ihn, statt aller seiner Reiter.

Wie laut und prunkend war er ausgezogen!  
 Wie still, wie heimlich kehrt sein Stolz zurück!  
 Ihm, der die Welt so tausendfach belogen,  
 Ihm log nun doch einmal sein eignes Glück!  
 Der große Mann, der nie sich satt geraubt, der raubte  
 Zuletzt den Glauben Dem, der fest noch an ihn glaubte.

---



## Friedens = Cantate.

Chor.

Fried', in deiner Strahlenkrone,  
 Steig' hernieder von dem Throne  
 Deiner Himmelsherrlichkeit!  
 Festlich sey dein Tag geweiht,  
 Hochgeweiht zum ersten Sohne  
 Einer neuen, frommen Zeit!

Wir hatten falschen Göttern  
 Der Eitelkeit uns zugewandt;  
 Da kam von Gott daher gesandt,  
 Die Götzen zu zerschmettern,  
 Auf uns des Feindes Hand.

Ein schreckliches Verhängniß  
 Gab uns in Feindes Hand,  
 Zum nächtlichen Gefängniß  
 Ward unser Vaterland.

Retten banden unsre Worte,  
 Retten unser Flehn zum Herrn,



Und die Hülfe schien so fern;  
 Durch die dunkle Kerkerpforte  
 Leuchtete kein milder Stern!

Wir waren tief gesunken,  
 Des fremden Uebermuthes Spiel;  
 Vergossnen Opferblutes viel  
 Hat unsre Flur getrunken:  
 Da setzte Gott der Wuth ein Ziel.

#### Chor.

Hingebeugt zur Erde lagen  
 Alle Völker auf den Knie'n;  
 Aber Heil den Wundertagen,  
 Als die Rettung uns erschien!

Preis und Liederjubil Allen,  
 Die das große Werk vollbracht!  
 Theure Helden sind gefallen;  
 Aber Licht den Völkern alten  
 Strahlt aus ihrer Todesnacht!

Bezeichnet ihre Heldenspuren!  
 Laßt ihre Gräber Altarstellen seyn!



Daß sich die weiten deutschen Fluren  
Zu einem großen Tempel weihn!

Und wenn der Frühling kommt, er strecke  
Sein grünes Schleiertuch voll Duft,  
Geweih't zu einer Altardecke,  
Hin über jede Heldengruft!

Chor.

Großes Heil ist uns erschienen.  
Allen Völkern ward es kund!  
Lasset uns dies Heil verdienen!  
Schließt den großen Völkerbund!

Reißet ein die Trennungsschranken,  
Welche Völker noch entzwei'n.  
Selbst den feindgewes'nen Franken  
Ladet zu dem Bündniß ein!

Chor.

Jede Spur des Großen werde  
Aus der neuen Zeit verbannt!  
Und es sey fortan die Erde  
Nur ein Menschenvaterland!



Das große Unheil ist beschworen.  
Des Krieges Nachhall tönt verloren,  
Wie ferne Donner, noch herein!

Friede, zeuch zu unsern Thoren,  
Zeuch zu unsern Herzen ein!

---



## Frühlings = C a n t a t e.

C h o r.

Ein Tempel ist die Flur,  
 Und, bräutlich eingeschleiert,  
 Auf grünem Teppich feiert  
 Frohlockend die Natur.

E i n e S t i m m e.

Bekränzte Bonnetage schwanden  
 Im Lauf der längst entflohenen Zeit.

C h o r.

Doch wieder auferstanden  
 Ist ihre Herrlichkeit.

E i n e S t i m m e.

Was herrlich sich entfaltet,  
 Es blühet und zerfällt.

C h o r.

Doch der Geist des Lebens waltet  
 Durch das öde Todtenfeld.



## Eine Stimme.

Liebe geht im Frühlingshauche,  
 Wie ein süßes Lebenswandern,  
 Geht von einem Blütenstrauche,  
 Wie ein zärtlich Herz, zum andern.

## Zwei Stimmen.

Fühlet Gottes heil'ges Wehen!  
 In dem Hain, voll Lieb' und Lust,  
 Rauscht ein großes Auferstehen!

## Chor.

Fülle, Gottes heil'ges Wehen,  
 Mit Begeisterung jede Brust!

## Eine Stimme.

Lönt es nicht von allen Zweigen  
 Durch den vollen Laubengang?  
 Darf die Menschenseele schweigen,  
 Bei des Waldes Lobgesang?

## Chor.

Nein, sie darf, sie darf nicht schweigen!  
 Seele, werde Lobgesang!



## E i n e S t i m m e.

Daß weit die Flur es höre,  
 Stimmt, fromme Jungfrau = Chöre,  
 Zum heiligen Nään,  
 Stimmt eure Harfen an!

## Z w e i t e S t i m m e.

Fallt, Blüten, fallet nieder  
 In unsre Feierlieder!  
 Bekränzt am Weihaltar,  
 Bekränzt des Jünglings Haar!

## E r s t e S t i m m e.

Es rauscht in jedem Raume!  
 Dem hohen Schattenbaume,  
 So wie dem niedern Strauch,  
 Entwehet Gottes Hauch.

## Z w e i t e S t i m m e.

Der diese Lüfte wehen,  
 Der Leben auferstehen  
 Und Wonnen fühlen läßt,  
 Ihn preiset unser Fest.



## Beide Stimmen.

Aus jeder grünen Halle  
Der Waldeulaube walle,  
Es wall' um Blumenhöhn  
Das festliche Getön!

## Chor.

Was mit Blüten sich umschleiert,  
Was in alle Wesen drang,  
Lebensauferstehung feiert  
Unsres Chores Lobgesang.

---



## Die Apostel am Pfingsttage.

### Personen.

|            |                         |
|------------|-------------------------|
| Petrus.    | Cleophas.               |
| Johannes.  | Jacobus.                |
| Nathanael. | Maria, die Mutter Jesu. |
| Thomas.    | Maria, die Schwester.   |
| Matthias.  | Maria Magdalena.        |

---

Heilig! heilig! heilig ist Gott,  
 Der in unvergänglichem Lichte wohnt!  
 Groß und erhaben ist Zebaoth,  
 Der gewaltig über den Gewaltigen thront!  
 Der unermessliche Weltenraum  
 Ist die Wohnung, die den Unfaßlichen umfängt.  
 Mit Sonnen geschmückt ist der Vorhangsaum,  
 Der geheimnißvoll um das Heiligthum hängt.

### Zwei Stimmen.

Gnädig, gnädig ist unser Gott,  
 Der haltend und waltend die Schöpfungen lenkt!



Eine Stimme.

Und wohl uns! daß er auch unser gedenkt,  
Wohl uns,

Chor.

daß er auch unser gedenkt!

Petrus.

Die Welten wandeln ihren großen Gang,  
Der labyrinthisch sich nimmer verwirrt;  
Der Mensch nur, der Mensch im irdischen Drang,  
Er wanket, er strauchelt, er irrt.

Die Thränen rollen  
Des Sünder's Wang' herab;  
Was sie vertilgen sollen,  
Wäscht ihre Fluth nicht ab.

Wer erhebt den Staubgebornen,  
Der da fiel, vom Staub empor?  
Wer erbarmt sich des Verlorenen,  
Der sein Paradies verlor?

Chor.

Gnädig, gnädig ist Gott!



Johannes.

Er erquickt des Lebens welcke Blüte,  
Ist barmherzig

Chor.

und von großer Güte!  
Gnädig ist Jehovah Zebaoth!

Johannes.

Erschienen ist uns ein Helfer, ein Hort,  
Daß er dem Menschen, dem Sohne der Sünde,  
Den wiedergewonnenen Himmel verkünde;  
Wir sahn ihn, wir hörten sein heiliges Wort.  
Noch tönt von Salems Höhen  
Und von den Cedern dort,  
Wo wir ihn fort und fort  
Im Geiste wandeln sehen,  
Sein tröstendes Verheißungswort.

Petrus.

Ich kann ihn nicht umfassen  
Den heiligen Verheißungsschwur;  
Verlassen steh' ich da, verlassen  
Im weiten Raume der Natur!



Gleich einem finstern Nachtgesichte,  
 Und schwarz, wie ein Verrath,  
 Verfolgt, mit ihrem Strafgerichte,  
 Mich die, an meinem Herrn begangne, Frevelthat.

Unvergeßlich! unvergeßlich  
 Schwebt die finstre That mir vor!

J o h a n n e s.

Trübe Seele, blick' empor;  
 Unermeßlich! unermeßlich  
 Ist des Weltversöhners Huld!  
 Daß sie rettend dein gedенke,  
 Darum, trübe Seele, senke  
 Deine vielbeweinte Schuld  
 In die Quelle seiner Huld!

P e t r u s.

Ich kenne diesen Menschen nicht!  
 Dieß Wort, dieß sündenvolle Wort, —  
 Ich sprach es aus, als ob ein Fluch mich triebe.  
 Ich kenne diesen Menschen nicht!  
 Da faßte mich ein schreckliches Gericht:  
 Es leuchtete sein Blick, sein Blick voll Gnad' und Liebe,



In jene Nacht, die plötzlich mich umgab,  
So sanft und so vernichtend doch herab.

Säh' ich in empörten Wettern  
Flammend auf mich niederschmettern

Ein verdientes Strafgericht:

Ab zu büßen mein Verschulden,

Würd' ich mein Verhängniß dulden,

Nur verzagen würd' ich nicht;

Würde weinend mein Gesicht

Bis zum Staube niederschlagen,

Beten, knien, zittern, zagen,

Nur verzagen würd' ich nicht.

Doch in der Gnade Strahlen

Ein Sünder dazustehn:

Wer trüge diese Qualen,

Und müßte nicht vergehn!

Johannes.

Tief gehn der Sünde Qualen,

Die durch das Leben zittern,

Wenn es der Gnade Strahlen

Erleuchten und erschüttern.



Sie schüttern das Gemüth empor,  
Das sich und seinen Gott verlor.

Petrus.

Ja! verloren hab' ich ihn!  
Meine Sterne gingen unter!  
Mich verfolgen finstre Schatten!  
Judas Schatten ist darunter!  
Sie winken; sie wollen hinunter  
In ihre Mächte mich ziehn!  
Wohin? wo soll ich hin entfliehn.

Magdalena.

Gnädig ist Gott! Barmherzig ist Zebaoth!  
Barmherzig

Chor.

und von großer Güte!

Magdalena.

Im weinenden Gemüthe  
Der Sünderin, da steht  
Ein Denkmal dieser Güte;  
Gottes göttlichster Prophet.



Hat die Sünderin entsündigt,  
 Hat den Vater ihr verkündigt,  
 Des Vaters verzeihende Huld.  
 Sanfter athmet nun die Schuld.

J o h a n n e s.

Tiefer wurzelt in der Keue,  
 Die das Herz dem Fall entwindet,  
 Die zurückgekehrte Treue,  
 Die sich selber wiederfindet.

P e t r u s.

Sagt mir, Brüder, bin ich noch —  
 Bin ich noch der Auserwählte,  
 Den er zu den Seinen zählte?  
 O, wie liebt' er mich! — und doch —

J o h a n n e s.

Verzeihung, ja Verzeihung  
 Ist, wo die Keue nächtlich weint,  
 Ein Lichtblick, eine Weihung,  
 In der ein Engel hienieden erscheint!



Petrus.

Ihr finstern Geister meiner Fehle,  
 D starrt mich nicht so furchtbar an!  
 Daß einmal wieder meine Seele  
 Sich ruhiger zu Gott erheben kann!

Chor.

Gottes Friede, Geist der Ruh,  
 Wehe du,  
 Wie im Hauch der zarten Blüte,  
 Dem verzagenden Gemüthe  
 Tröstung und Erhebung zu!

---

Thomas.

Vom Tempel komm' ich, durch das Gedränge  
 Des Volkes entrann ich nicht ohne Gefahr:  
 Verfolgung unsrer kleinen Schaar,  
 Und Schmähung unsres Meisters war  
 Das Lösungswort der wilden Menge.

Nathanael.

Des Volkes Sinn ist wandelbar;  
 Ich höre noch sein Hosiannaschreien,



Und nun — es kann ihm nicht verzeihen,  
 Daß er so groß, so göttlich war.  
 Was das Volk auch sinn' und thue,  
 Es bewegt nicht meine Ruhe,  
 Nicht mein weiß gewordnes Haar.

Ich weiß, an wen ich glaube,  
 Weiß, welche Kraft mich hält;  
 Der Fried', an den ich glaube,  
 Ist nicht von dieser Welt.

Thomas.

Der göttlichste der Menschenkinder,  
 Der mich zu seinem Freund' erkor,  
 Der hob mich aus den Mitternächten,  
 Wo bald zur Linken, bald zur Rechten  
 Sich ungewiß mein Pfad verlor,  
 Zu sich, zu seinem Licht empor.  
 Ich hörte, — sah — und doch — und doch — —

Nathanael.

Du wanktest noch —  
 Im sanften Morgenlicht  
 Erblickt der schwache Glaube  
 Das leise Tagen nicht;



So hängt der Mensch am Staube:  
Er hat den Himmel, und faßt ihn nicht.

Thomas.

Wir haben, ihn auf Davids Throne  
Dereinst zu sehen, so selig geglaubt.

Magdalena.

O Tochter Zion, auf ewig beraubt,  
Umstrahlet nimmer die Siegerkrone  
Dein, in den Staub gebeugtes, Haupt!

Thomas und Magdalena.

Dein Herz wird nicht mehr freudig pochen;  
Dich werden Heiden unterjochen!  
Nimm deinen Trauerschleier um!  
Die Ros' in Saron ist gebrochen,  
Und ihre Stelle wüßt' und stumm.

Thomas.

Die Söhne deiner Engel werden fragen:  
Wo ist die Stätte, wo der hohe Tempel stand?  
Der Nachhall längst verstummter Klagen  
Wird kommenden Aeonen sagen:



Verödet ist das hochgeweihte Land!  
 Die Hand des Herrn hat es geschlagen,  
 Und seine Majestät verschwand!

Thomas und Magdalena.

Weh! Israel, du hast den großen,  
 Den hohen Propheten des Herrn verstoßen;  
 Er hat fortan auf ewig  
 Sein Angesicht von dir gewandt!

Chor.

Wehe! wehe dir, Israel!

Thomas.

Schon sind es vierzig Tage,  
 Daß die verhüllte Klage  
 Um Trauerstellen wankt, und einsam ist, und  
 weint,  
 Daß ihr der Geist des Trostes  
 Noch immer nicht erscheint.  
 Da irrt nun die verlassne Heerde,  
 Von keinem freundlichen Odem begrüßt!  
 Welch eine dürre Flur die Erde!  
 Wie blumenlos und wüßt!



## Johannes.

Es blühet eine Blum' hienieden,  
 Die Blume duftet Licht und Frieden  
 Durch unsern finstern Lebenshain;  
 Ihr sanfter Nam' ist Liebe, Liebe!  
 Doch wollen ihre Lebenstriebe,  
 Erhaben selber und rein,  
 Nur in erhabenen und reinen Seelen gedeihn.

Ihr Balsam heilet fremde Wunden;  
 Sie weihet in himmelvollen Stunden  
 Sich, wo sie erblühet, ein heiliges Land;  
 Sie ist nicht mit verschwunden,  
 Als das Paradies verschwand.

Ihr Held ist Jesus Christus;  
 Sie hat, des Himmels voll und werth,  
 In seiner großen Seele,  
 Die Welt umfassend, sich am heiligsten verklärt.

Leis' und weich, wie Himmelslüfte,  
 Wie der Athemzug der Ruh,  
 Holde Blume, sendest du



Deine balsamreichen Düste  
Der verwaisten Seele zu.

Petrus.

Ja! ihr Held ist Jesus Christus,  
Der da heilte, lehrt' und nun,  
Als die Menschen ihn erwürgten,  
Noch ein Freund der Menschen blieb,  
Noch im Tod', im Tode rufte:

Vater, o Vater, vergieb!  
Sie wissen nicht, was sie thun.

Chor.

Gleuß hin, geweihte Zähre,  
Daß die erhabne Liebe  
Zu einem Göttertriebe  
Sich auch in uns verkläre.

Maria die Mutter, Maria die Schwester und  
Martha.

Dreistimmig.

Ist ein geliebter Mensch uns fern:  
Verwaiste Liebe wandelt gern,



Kann's ihre Nacht auch nicht erhellen,  
 Um all' die theuren, werthen Stellen,  
 Die Er berührt, geheiligt hat.  
 Ihr wehmuthsvolles Sehnen  
 Bethauet gern mit Thränen  
 Seine letzte Ruhestatt.

Chor.

Heilig ist die Ruhestatt,  
 Wo das letzte Weh' verklungen;  
 Wo der Kämpfer ausgerungen,  
 Und der Dulder ausgelitten hat.

Martha.

Wir kommen daher von seinem Grabe,  
 Wo wir zuerst den Erstandenen sah'n:  
 Stumm Alles dort! Die zitternden Schauer nur,  
 Die brechenden Herzen sich nah'n,  
 Durchbebten schreckhaft die schweigende Flur,  
 Als ob dort ausgeathmet habe  
 Der letzte Seufzer der Natur.

Maria.

Da stürmt' ein gewaltiges Sehnen  
 Durch meinen Busen dahin.



Maria, die Mutter.

Ach, da versank in eine Nacht von Thränen  
Mir jeder Gedanke, jeder Sinn.

Martha.

Mir war, als ob der Jammer  
Den Busen sprengen wollte,  
Daß ich den Herrn der Gnade  
Nicht mehr bedienen sollte.

Alle drei.

Weh' uns! weh' uns!

Maria.

Wie schlug mein Herz, indem ich noch nicht  
wußte,  
Da ich ihn salbte, daß ich da  
Zum Tod' ihn salben mußte,  
Zum grausen Tod' auf Golgatha.

Alle drei.

Weh' uns! weh' uns!

Chor.

Weh' euch, verwaiste Frauen,  
Weh' euch, und weh' auch uns!



Den Herrn nicht mehr zu schauen,  
 Nicht mehr von ihm die Lehren,  
 Voll Gotteskraft, zu hören.  
 Weh' euch, und weh' auch uns!

Maria.

Wohin das Herz sich wendet:  
 Es findet Alles leer;  
 Das Licht sogar ist traurig;  
 Die Luft am Halm, wie schaurig!  
 Sie spricht: er ist nicht mehr!

Thomas und die Marien.

Er ist mit uns nicht mehr!

Maria.

Wir weinten noch am Grabe,  
 Da klang, wie von entfernten Höh'n,  
 Ein wunderbar liebliches Stimmengetön;  
 Es war ein melodisches Wallen und Wogen;  
 Es klang, da wir von dannen zogen,  
 Das wunderbar liebliche Tönen uns nach.



(Gedämpftes Zwischenspiel.)

Martha.

Still! tönt es noch? Wie? oder tönt es wieder?

(Zwischenspiel.)

Martha.

Hört ihr's? es tönt aus hohen Wolken nieder!

Chor.

Das sind nicht Lieder der irdischen Zeit!

Entfernte Stimmen.

Hochgelobt sey Gott!

Chor.

Das sind die ewigen Jubellieder  
Frohlockender Unsterblichkeit!

Entfernte Stimmen.

Friede! Friede! Gottes Friede  
Sei den Trauernden geboten!  
Leben wohnt nicht bei den Todten!  
Hochgelobt sey Gott!



Chor.

Gelobt sey Gott  
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit!  
 Halleluja!

---

Die beiden Jünger von Emmahus.

Matthias.

Wir kommen daher von Golgatha,  
 Von dem Hügel des heiligen Blutes;  
 Und rings umher, wohin allda  
 Das Auge bang' und schüchtern sah,  
 Kam schauerndes Entsetzen ihm entgegen.

Cleophas.

Die Erde schien sich zitternd zu bewegen,  
 Als fühlte sie noch, was auf ihr geschah.

Matthias.

Wir weiheten uns und sammelten den Staub,  
 Den, ach! das Blut des Heiligsten geröthet;  
 Da brach der Schmerz hervor; wir riefen:

Beide.

Weh' der Mordthat,  
 Die unsern Herrn so mörderisch getödtet!



Die drei Marien.

Ja weh'! die Welt der Sünder,  
Sie war des Heiligen nicht werth!

Nathanael.

Den hohen Gottverkünder  
Hat Gott, sein Gott verklärt;  
Doch ist er mit den Seinen  
Im Geiste fort und fort.  
Wie konnt' er inniger mit ihnen sich vereinen,  
Als durch sein göttliches Wort?  
Ich gehe, sprach er, ich gehe zum Vater,  
Mein großes Werk zu vollenden.  
Bernehm, was euch mein Wort verheißt:  
Ich werde von dort ihn zu euch senden,  
Den Helfer, den Tröster, den Geist.

Die drei Marien.

Selig sind die Augen,  
So ihn gesehen haben;  
Selig sind die Ohren,  
So ihn gehöret haben;  
Selig sind die Herzen,  
So ihn vernommen haben!



Cleophas.

Wir sahen ihn zum letzten Mal,  
Als er mit uns nach Emmahus gewandelt.

Matthias.

Wir fühlten — ihm, dem Göttlichen so nah —  
Wie uns das Herz im Busen brannte,  
Das früher ihn erkannte,  
Als das Auge, das ihn sah.

Cleophas.

Hört weiter, was auf Golgatha,  
Das Wundervolle, das dort geschah!  
Heimlich und eilig, wie einen Raub,  
Hatten wir gesammelt den blutigen Staub,  
Und zogen nun schweigend von dannen:  
Und sieh! da schimmerten die Hügel dort!  
Ein dumpf hinrollendes Beben  
Der Erde zitterte fort und fort.

Matthias.

Es regten sich so wundersam die Lüfte  
Wie das kalte, wehende Schweben  
Von Geistern um ihre verlassenen Grüste.



Und plötzlich! plötzlich! welch ein Gesicht!  
 Es leuchtete mit nie erschauter Helle  
 Die, kaum zuvor mit schwarzer Wolkennacht  
 Bedeckte, Todesmarterstelle.

Das war ein Glanz — das Wort beschreibt ihn  
 nicht —

Ein Licht, worin die Gegenstände schwanden;  
 Nichts war vorhanden,  
 Als ein weißes, ein Alles verschlingendes Licht.  
 Und immer schreckender ward das Gesicht!  
 Es vermischten sich feindliche Naturen;  
 Schatten, wie schwarze, stumme Mächte, fuhren  
 Dahin durch das blendende Licht.

Eleophas.

Dann durch die Thäler und um die Höh'n,  
 Da ging es, da rollt' es, wie dumpfes,  
 Fortrollendes Donnergetön.

Chor.

Sey gnädig, Herr unser Gott,  
 Erbarme dich unser!



Matthias.

Dem heimlichen, leisen Geflüster der Luft  
Entquoll ein wildes und wilderes Säusen,  
Das Felsen bewegt' und Cedern brach;  
Durcheinander, wie zornige Stimmen, sprach  
Vom Himmel herab ein gewaltiges Brausen;  
Es war, als ob das Weltgericht  
Mit Donnerschlägen sich verkünde.

Beide.

Hör', Israel, du Volk der Sünde,  
Es naht, es naht sich dein Gericht!

Chor.

Herr der Gnade! Vater, o Vater der Huld,  
Erbarme dich! Erbarme dich unser!  
Und geh' nicht in's Gericht  
Mit unsrer Schuld! —

Matthias.

Horch! was beginnt? was rauscht? merkt auf,  
ihr Brüder!  
Ein Wunder des Herrn ist uns nah! — —



Das sind die Donner von Golgatha!  
 Von der Schädelstätte, da  
 Ruft sie herüber, die furchtbare Stimme!  
 Welch Brausen! Jehovah's Zorn ist entbrannt!  
 Verderben bedroht das sündige Land;  
 Kein Schatten, der den Sünder vor dem Grimme,  
 Dem Grimme des Fluches verbirgt!

(Zwischenspiel.)

Cleophas.

Hört! abermal ruft es, wie Stimmen der Rache:  
 Zion, ruft es, Zion erwache!  
 Du hast den Heiligen Gottes erwürgt!

Chor.

Erbarme, Gott, erbarme dich unser!

Nathanael.

Choral.

Versammelt euch, ihr Frommen,  
 Und seyd getrost im Herrn!  
 Der Tag des Heils wird kommen;  
 Hell strahlt sein Morgenstern.



Alle.

Wir wollen ihm vertrauen,  
 Ihm, der, ein treuer Hirt,  
 Zu frischen, grünen Auen  
 Die Seinen führen wird.

Der Vorige.

Sein Licht ist uns gekommen,  
 Das Jesus Christus heißt:  
 Drob seyd getrost, ihr Frommen,  
 Und stark in seinem Geist.

Ich lass' euch meinen Frieden!  
 Durch solches Gnadenwort  
 Ist er, obwohl geschieden,  
 Doch mit uns fort und fort.

Er hat uns aufgeschlossen  
 Das Reich der neuen Zeit,  
 Er hat uns zu Genossen  
 Des Vaterreichs geweiht.

Alle.

Mag denn in Ungewittern  
 Der Herr der Welten gehn:



Wir wollen ohne Zittern  
In ihm den Vater sehn!

Cleophas.

Horch! Leiser schon redet zu uns herüber:  
Des Donners rufende Stimme;  
Das scheltende Brausen verstummt;  
Wie athmet die Stille so sanft!

Matthias.

Auf den stilleren Lüften schwimmen  
Gottverkündende Engelstimmen,  
Wie sie noch kein Ohr gehört!

Entfernte Stimmen.

Gelobt sey Gott!

Einer der Jünger,  
die mit Jesu auf Tabor waren.

Seht Brüder, welch ein Schimmer,  
Der lieblich uns umfließt,  
Und schön und still und immer  
Sich leuchtender ergießt!



## Der Zweite.

Fürwahr! ein Leuchten, so klar und so schön,  
Wie jenes auf Tabor's geheiligten Höh'n!

## Beide.

O seliges Erscheinen!  
Uns leuchtet Gottes Licht!  
Der Herr verläßt die Seinen,  
Die auf ihn hoffen, nicht.

## Choralmäßig.

Der Herr verläßt die Seinen,  
Die auf ihn hoffen, nicht,  
Läßt seine Sonne scheinen,  
Läßt ihnen leuchten sein Licht,  
Wo sie im Dunkel weinen.  
Der Herr verläßt die Seinen nicht.

## Petrus.

Wie ist mir? wie soll ich es nennen?  
Seh' ich, hör' ich im Traum?  
Mich selber kaum  
Mag ich erkennen!



Die Herrlichkeit Gottes erfüllt diesen Raum,  
 Welch ein Leuchten! welch ein Schimmer!  
 O, mein Nathanael,  
 So war's in mir noch nimmer,  
 So heilig, so selig, so klar und hell!

Nathanael.

Gekommen ist die große Stunde,  
 Die uns der Meister hoffen ließ!  
 Begeistert flammt es von jeglichem Munde!  
 Das ist der Geist, den uns sein Wort verhieß!

Petrus.

Der Himmel läßt sich hernieder!  
 Entzücken durchströmt meine Glieder!  
 O laßt mich weinen vor Seligkeit!  
 Umarmt mich, ihr Brüder!  
 Kein Sünder mehr! ich bin geweiht!

Chor.

Der Weltensabbath ist angebrochen,  
 Den Gott durch prophetische Worte,  
 Durch Stimmen der Zeiten den Völkern  
 versprach,



Die Menschheit zu entjochen  
Von Sünde, Fluch und Schmach.

Thomas.

Erhebe, Tag der Weihe,  
Erhebe du mein Haupt!  
Und du, o Herr, verzeihe,  
Daß ich so spät geglaubt!  
Wohl bin ich zu geringe  
Des Heils, das meine Augen sahn.  
Wie hat so große Dinge  
Der Herr an mir gethan!

Chor.

Der Herr hat große Dinge  
An uns und allem Volk gethan!

Nathanael.

Ein neues Leben hat begonnen!  
Herab auf das, im Dunkel wandelnde, Ge-  
schlecht

Strahlen die ewigen Sonnen,  
Die Sonnen: Liebe, Licht und Recht.



## Johannes.

Die Liebe soll zu den Menschen gehn,  
 Zu trocknen die einsamsten Zähren!  
 Das Höchste kann nur durch sie geschehn,  
 Den irdischen Sinn zu verklären.  
 Wie hoch ein Erdenglück auch thront:  
 Der Himmel ist nur, wo die Liebe wohnt.

## Thomas.

Der seligste Verein  
 Der Menschheit soll nur eine  
 Anbetende Gemeinde  
 In Lieb' und Hoffnung seyn!

## Die drei Marien.

Lieb' und Hoffnung, rein wie Licht,  
 Gehn durch dieses Thal der Mängel,  
 Wo dem Pilger Muth gebricht.  
 Lieb' und Hoffnung — holdre Engel  
 Wandeln durch den Himmel nicht.

## Nathanael.

Nun rüffet euch, ihr Brüder,  
 Zu troken Anfechtung und Qual,



Den Völkern zu verkünden,  
Was Jesus Christus uns befahl.

Chor.

Wir sind Stimmen des Herrn!  
Vernehmt es, ihr Völker der Erde!  
Wir sind Stimmen des Herrn!

Petrus.

Beflügle Dich, o Seele,  
Flieg auf zu Gott empor;  
Da fall' anbetend nieder!  
Da weihe dich im Chor  
Der Hallelujalieder:

Dann aber, dann,  
O Seele, künde  
Der weinenden Sünde  
Das Recht und die Versöhnung an.

Johannes.

Wie begrüß' ich den welterleuchtenden Tag!  
Er leuchtet Unsterblichkeit, heller und schöner



Und wehevoller noch, als jener,  
 Da ich am Busen des Meisters lag!  
 Wehe, prophetischer Tsäde,  
 Wehe mit deinem Geiste mich an,  
 Daß ich mit deinem höchsten Liede  
 Die Wunder des Ewigen feiern kann.

Jacobus.

Wer mag die Wunder des Herrn ergründen!  
 Mich treibt es, mich treibet der Geist,  
 Das Wort des Lebens, das ewige Wort zu ver-  
 künden,  
 Das Jesus Christus heißt!

Nathanael.

So lange Gottes Sterne funkeln,  
 Wird leuchten Jesus Christus Licht;  
 Und mag es auch der finstre Wahn verdunkeln:  
 Auslöschen kann er diese Sonne nicht!

Petrus.

Simon, weide meine Lämmer:  
 So sprach zu mir des Meisters letztes Wort,  
 Das meine ganze Seel' entflammte.



Bewaffne sich das feindliche Geschick!  
Es droht von meinem Hirtenamte  
Mich keine Macht der Welt zurück!

Chor.

Ihr seligen Begeisterungen,  
Beseelt, erfüllt uns fort und fort,  
Daß sich in allen Zungen  
Verkünde Christus Wort.

Petrus.

Ich seh' im Geiste schon, wie sich die Aussicht  
weitert,  
Ich sehe fern dahin das reine Licht verbreitet.  
Tief in dem lezten, finstern Hain  
Wird Christus Name wiederhallen;  
Es werden die Stellen der Sünde sich weih'n,  
Die Götzenaltäre werden fallen,  
In gottgeheiligten Tempelhallen  
Wird Jesus Christus der Hymnus seyn.

**Johannes.**

Flieg mit dem Hauche der Lüfte,  
Du Wort des Herrn, zu den Völkern hinaus!



Sprechet, ihr Blumen der Gräfte,  
Sprecht Auferstehungen aus!

P e t r u s.

Leuchtet heller, leuchtet festlich,  
Ihr ewigen Sonnen der Nacht!  
Das Leben des Lebens erwacht.  
Und du, entweihte Erde,  
Du warst ein dunkler Stern,  
Entsünde dich, und werde  
Ein heller, offener Tempel des Herrn!

Ihr Berge, weihet euch zu Altären!  
Ihr Hügel, begrüßt mit Jubelgesang  
Das Leben, das die neuen Zeiten gebären,  
Vom Aufgang bis zum Niedergang!

Leuchte, prangende Mandelblüte!  
Blühe heller, stille Blume der Flur!  
Schmücke dich schöner, schöne Natur!  
Schmücke dich mit Feierkronen!  
Gottes Reich will in dir wohnen.



## Chor.

Zum Tempel schmücke dich, Erdennatur!  
Und singet, all' ihr Frommen:  
Das Licht ist aufgegangen,  
Das die Propheten sangen,  
Die schon im Geist es sahn!  
Tag Gottes, sey willkommen  
Auf deiner Sonnenbahn!  
Halleluja! Halleluja!

---



# Dein Wille geschehe.

Wer Gott vertraut,  
 Der hat sein Heil hienieden,  
 Hat seinen wahren Frieden  
 Auf festen Grund gebaut:  
 Er weiß ja, was ihn schirmet,  
 Wenn hart und schwer  
 Um ihn daher  
 Die Zeit der Trübsal stürmet.

Wenn ungewiß  
 Der irre Fußtritt wanket,  
 Wenn jede Hoffnung schwanket  
 Im Graun der Finsterniß:  
 Dann hebt aus dunkeln Thalen,  
 Troß Nacht und Grau'n,  
 Dieß Gottvertrau'n  
 Das Haupt in Sonnenstrahlen.



In Wort und That  
 Hat unsers Meisters Leben  
 Ein Vorbild uns gegeben,  
 Zu folgen seinem Pfad:  
 Er zagte, doch verzagte  
 Sein Glaube nicht;  
 Er sah das Licht,  
 Das hinter Wolken tagte.

Auch er, der tief  
 Die Wuth der Schmerzen fühlte,  
 Die sein Gebein durchwühlte,  
 Auch Jesus Christus rief:  
 O, daß vorüber gehe  
 Der Kelch der Pein!  
 Jedoch nicht mein,  
 Dein Wille, Gott, geschehe!

Den bittern Spott  
 Der Feinde, so ihn schmähten,  
 Vergalt er mit Gebeten  
 Und Flehn für sie zu Gott.



Ein gottvertrautes Leben  
 Vermag allein  
 So groß zu seyn,  
 So hoch sich zu erheben.

Was ihm auch droht;  
 Und ob der Leib auch zittert,  
 Sein Geist hob unerschüttert  
 Sich über Qual und Tod.  
 Sein Haupt, voll Blut und Wunden,  
 Neigt sich der Ruh'  
 Des Todes zu;  
 Sein Geist hat überwunden.

Darum, was kommt,  
 Soll uns zu Gott erheben;  
 Der Vater weiß zu geben,  
 Was seinen Kindern frommt;  
 In allem Wohl und Wehe  
 Sey des Gebets  
 Erhebung stets:  
 Dein Wille, Gott, geschehe!

---



### Das Reich Gottes.

Christus, Licht von Gott, erhelle  
 Jedes Leben, jede Stelle,  
 Wo es dunkel ist und wüßt,  
 Daß die Menschen dich erkennen,  
 Dessen Jünger sie sich nennen:  
 Dann, Reich Gottes, sey begrüßt!

Ja, dieß Reich des Lichts enthülle  
 Sich in aller Kraft und Fülle  
 Seiner stillen Majestät;  
 Es verbreite sich hienieden  
 Wie es dort in Lieb' und Frieden  
 Weit durch alle Himmel geht!

Wenn um Alle, die auf Thronen  
 Und in niedern Hütten wohnen,  
 Sich das freie Licht ergießt;  
 Und wenn nicht mehr Truggewalten



Ueber freie Seelen schalten:

Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Wenn der Mensch den Menschen findet,

Wenn ein Bund sie All' umwindet,

Den die fromme Eintracht schließt:

Dann beschwört die wilden Triebe

In der Menschenbrust die Liebe:

Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Daß sie mild einander segnen,

Sollen Menschen sich begegnen,

Bau'n, was müßig ist und wüßt,

Zähren trocknen, und das Leben,

Das da fiel, vom Fall erheben:

Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Nicht der Mensch soll, Gott will richten,

Will die Spreu vom Korne sichten;

Nur verzeih'n ist Menschenpflicht!

Gott durchschaut das Herz. Er walte;

Doch du, Menschenseele, halte

Redlich mit dir selbst Gericht!



Liebe soll die Seelen weihen;  
 Nur durch Liebe, durch Verzeihen  
 Wird viel Unrecht abgebußt!  
 Recht hat Gott; der Mensch kann fehlen;  
 Demuth wohn' in allen Seelen:  
 Dann, Reich Gottes, sey begrüßt!

Wenn das freie Recht regieret,  
 Wenn die Wahrheit triumphiret,  
 Wenn die Menschen, Kindern gleich,  
 All' an einen Altar treten,  
 Einen Vater an zu beten:  
 Dann, dann waltet Gottes Reich.

Ist ein frommer Mensch geschieden:  
 Seht ihm nach! er ging in Frieden,  
 Lebet dort auch noch mit euch.  
 Und sein Heimgang ist ein Wandern  
 Von dem einen Raum zum andern,  
 In dem großen Gottesreich.

---



# V e r s ö h n l i c h k e i t.

Laßt uns versöhnlich seyn!  
 Fehlenden willig vergeben!  
 Friede, ja Fried' allein  
 Krönet das irdische Leben,  
 Drücket dem Erdenseyn  
 Spuren des Himmels ein!

Weh! wenn Gott sonder Huld  
 Wollte die Fehlenden messen  
 Leicht sey verziehn die Schuld,  
 Ist sie auch schwer zu vergessen.  
 Zürner sprich, ob du zählst,  
 Wann und wie oft du fehlst?

So wie du, Gott, verzeihst,  
 Sey auch den Feinden vergeben!  
 Tilge dein Friedensgeist  
 Jegliches Rachebestreben!



Hebt sich doch himmelwärts  
Nur ein versöhntes Herz.

Nur ein versöhntes Herz  
Findet zum Himmel die Pfade,  
Freut sich in Freud' und Schmerz  
Deiner erbarmenden Gnade.  
Ja, das Herz! immerdar  
Sey es ein Sühnaltar!

---



Dem 20. Mai 1809.

Tönen soll dein Tag, wie Philomele,  
Blühen soll er, wie ein Götterhain;  
Alles soll in ihm voll Jugendseele,  
Soll erfüllt von dir, Elise, seyn.

Schau! dein Tag, aus Lieb' und Licht geboren,  
Wie bekränzt er durch die Nebel tritt!  
Wahrlich! Engel gaben seinen Horen  
Ihren Frieden, ihren Himmel mit.

Wär' mein ganzes Leben eine Klage,  
Wär' es dunkel um mich, wie ein Grab:  
Heute, Freundin, heut' an deinem Tage  
Wischt' ich alle meine Thränen ab.

Und es würde Licht in meinen Sinnen;  
Meines Lebens würdigster Ertrag  
Würde schöner, herrlicher beginnen.  
Hohe Weihung ist ein solcher Tag!



Meine Kränze blühen auf zu Kronen;  
 Helle Sonne wird mein Abendstern;  
 Gottheit wird in meiner Seele wohnen:  
 Wo du waltest, wohnt die Gottheit gern.

Da, wo deine sanften Geister walten,  
 Wird ein hohes Wesen offenbar;  
 Glorreich hat es mich empor gehalten,  
 Als ich halb, schon halb versunken war.

Dunkler schatteten die Dämmerungen;  
 Ob' es Nacht war, war es nächtlich schon;  
 Ausgesungen hatt' ich, ausgeklungen  
 Hatte längst mein letzter Harfenton.

Ach! kein Gott besucht die finstre Höhle,  
 Wo der stumme Haß des Lebens sitzt:  
 Da gingst du mir auf, erhabne Seele,  
 Wie ein Morgen, der in's Nachtthal blüht.

Wie zu einer großen That berufen,  
 Ganz vergöttlicht, wie ein Lichtgenosß,  
 Tiedge's Werke. VIII. Bd. 10



Nacht' ich dennoch zitternd mich den Stufen,  
Die dein heiligstillter Glanz umfloß.

Götter durften wieder mich begleiten;  
Einem Himmel war ich wieder nah.  
Hochbegeistert griff ich in die Saiten:  
Und die Wildniß klang: Urania!

Sa, du warst es, die in jenen Fernen  
Mit mir feierte, mich ein zu weihn;  
Deine Heimath ist dort bei den Sternen:  
Nimm mich ganz in deine Wohnung ein!

---



2 d d l a.

Sie trat daher, und ihre Blicke scheuchten  
Das Nebelgrau vom trüben Tage fort;  
Ihr Lächeln war ein sanftes Leuchten,  
Und heller Geist ihr ernstes Wort.

Aus diesem Wort hab' ich die Gluth ge-  
trunken,  
Die auf dem Heerde meines Herzens glüht,  
Und warm und hell aus meinem Geiste trunken,  
Und Liedermuth in meine Seele sprüht.

Die Kraft, die Feuerkraft der tiefsten Wahrheit  
Sprach wundermächtig meiner Seele zu  
Ihr ganzes Wesen — welche Klarheit,  
Voll Leben, und doch so voll Ruh'!

Ich nahte mich mit leisem Zagen  
Da schimmert' es um meine Bahn!



Ihr sanfter Blick hat mich empor getragen,  
 Mich unbefangen ihr zu nahn.

Ihr sanfter Blick! — o wahrlich! solche Blicke  
 Sind Mächte, denen Preisgesang gebührt;  
 Sie bau'n geheimnißvoll die Brücke,  
 Die Geister zu einander führt.

Und wenn der Schmerz auf dieser Brücke  
 stünde:

Er würde, sanft berührt von Paradieseswehn,  
 Tief unter sich die Welt der Sünde  
 In grauen Nebeln schwimmen sehn.

---



## D e r G r e i s .

Fern sucht der Held im heißen Streben,  
 Was er im Schooß der Ruh' nicht fand;  
 Im Sturme suchet er das Leben,  
 Wie ein noch unentdecktes Land;  
 Und hinter ihm verstummen Fluren  
 Im Glend seiner Heldenthät;  
 Da zeichnen blutbefleckte Spuren  
 Die Stellen, die sein Fuß betrat!

Nur dorthin schaut er, nach dem Ruhme,  
 Der hinter Donnerwolken glänzt,  
 Verachtend jede sanfte Blume,  
 Womit die Freude sich bekränzt,  
 Die sich der reinsten Opferthaten  
 Und jener Götterkraft erfreut,  
 Die, in erhabner Stille, Saaten  
 Der Lieb' in's Land der Hoffnung streut.



Die Freude, die vom Lenz besungen,  
 Und spät im Herbst der Engel ist,  
 Der freundlich nach Erinnerungen  
 Des höhern Seyns das Leben mißt,  
 Erinnerungen, die den Frieden  
 Dem Weisen, dem die Nacht beginnt,  
 Entgegenführen, und hienieden  
 Schon selige Begleiter sind.

Sie weihn zu einem Festaltare  
 Die letzte Lebenshöh', und sehn  
 Mit ihm die reife Saat der Jahre  
 Am Fuße dieser Höhe stehn:  
 Da steigt, wohin sein Blick sich wendet,  
 Ein heller Geist aus seiner Ruh',  
 Der Lichtgeist eines Tags, und sendet  
 Vergütung rauhen Stellen zu.

Wie sich Vergangnes ihm entschleiert,  
 Was mit ihm ward, durch ihn geschah:  
 So steht er nun geliebt, gefeiert  
 Im Anfang seiner Nachwelt da:



Da sieht er, wie Das, was geworden  
Und wird, in Eins zusammen fließt,  
So wie die Morgenröth' im Norden  
Sich an die Abendröthe schließt.

Er schaut die Nähen, ahnt die Fernen;  
Was ewig schien, sieht er vergehn;  
Im Nachglanz von versunkenen Sternen  
Sieht er die neuen auferstehn.  
Der weise Greis ist ein Geweihter,  
Ist ein Prophet der jungen Welt,  
Ein Spiegel ihr, in den so heiter  
Und klar die Abendsonne fällt.

---



## D o r a.

Es ward einst ein Mägdlein geboren,  
 Mit Augen, so sonnig erhellt,  
 Als brächten sie Tage voll Frühling,  
 Voll Blumen und Licht mit zur Welt.

Sie blickten so freundlich in's Leben,  
 Als wollten sie suchen und schaun  
 Die Stellen, auf denen ein Engel  
 Sich könnt' einen Himmel erbaun.

Da kamen nun selige Geister  
 Mit himmlischen Seelen verwandt,  
 Und legten beglückende Künste  
 Ihr leis' in die blendende Hand.

Nun hoben sich immer die Händchen  
 Mit zärtlicher Kindlichkeit schon,  
 Als wollten sie trocknen die Thränen,  
 Die trauernden Menschen entflohn.



Dann schlug ihr das Herz in dem Busen,  
 Durch welchen ein Vorgefühl drang;  
 Den Takt schlug es zart und melodisch  
 Zum künftigen Lebensgesang.

Man sah an den sanften Gebärden  
 Des Kindes schon deutlich genug:  
 Es werde zum Biergesang werden  
 Der Takt, den das Herzchen da schlug.

Es blühten die rundlichen Wangen,  
 Wie Blumen am rosigen Strauch,  
 Und über dem lächelnden Munde,  
 Da schwebt' es, wie geistiger Hauch.

Das war ein ätherisches Wesen,  
 Es weihete recht wunderbar schon  
 Den Purpur der schwellenden Lippen  
 Dem Zauber der Rede zum Thron.

Und wenn man im blühenden Schlummer  
 Die liebliche Kleine so sah:  
 Da leuchtet' es oft um die Wiege,  
 Man wußte nicht, wie das geschah.



Uns hat es die Muse verrathen —  
 Den Musen ist Alles bekannt —  
 Das waren die köstlichen Träume,  
 Vom Himmel hernieder gesandt.

Der schönste der himmlischen Träume,  
 Wie keiner von allen noch war,  
 Stellt' einen edenischen Garten.  
 Voll Kronen des Frühlings dar.

Es zog sich von rauschenden Birken  
 Und blühendem Glieder ein Gang,  
 Ein Laubgang, so blühend und schattig  
 Und duftig, den Garten entlang.

Da ging eine Wandlerin selig  
 Im hellweißen Schimmergewand,  
 Ihr hüpfen zwei Kinder zur Seite,  
 Die küßten die leitende Hand.

Es kam nun den Gang hergegangen  
 Voll Wüth' und voll Anstand ein Mann,



Der blickte die holden Gestalten  
Mit Blicken voll Zärtlichkeit an.

Und als er sich ihnen dann nahte,  
Umsprang ihn der kindliche Scherz:  
Da drückt er die dreifach' Erscheinung  
Recht innig und froh an das Herz.

Verwerfe man immer die Träume:  
Sie gleichen zerfließendem Schaum;  
Doch dieser, das wissen wir Alle,  
War wohl ein prophetischer Traum.

Hier ist sie ja mit uns, die Holde,  
Hier mit uns der würdige Mann;  
Da lächeln, wie freundliche Engel,  
Die lieblichen Kinder uns an!

---



E l e g i e  
an Raumanns Grabe.

Still umweht die Luft mit weicherm Flügel  
Dieses Stroms umkränzten Uferhügel,  
Wo die Nymphen einst sein Spiel belauscht.  
Naht euch, Nymphen! naht euch der Stelle,  
Wo das Leben einer sanftern Welle  
In's Verhallen seiner Töne rauscht.

Flötennachhall lispelte nicht leiser,  
Süßer nicht durch junge Myrthenreiser,  
Als sein Lied, das Cora's Rettung sang.  
Aber höher schwang sich seine Leier,  
Wenn sie zu der hoherhabnen Feier  
Des Messiasfängers klang.

Tieferschüttet hören wir, in vollen,  
Reichen Tönen, Gottes Donner rollen,  
Der zerschmetternd in die Waldung fährt;  
Dann, wie zärtlich! gleich dem Muttertriebe



Singet er den großen Geist der Liebe,  
Die das Lamm am grünen Hügel nährt.

Welche Würde, welche Herzerhebung,  
Wenn sein zartes Lied, voll Gottergebung,  
Trauerseelen mit dem Schmerz versöhnt!  
Die gebundne Seele fühlt sich freier,  
Wenn in hoher, himmelvoller Feier  
Sein — Wohl ihnen, wohl auch uns! —  
ertönt.

Leuchten wird, gleich einem Sonnensterne,  
Naumanns Leben aus der dunkeln Ferne,  
Aus den Tiefen der Vergangenheit:  
D dann wird in unsre Tempelhallen  
Noch sein Gloria herüber schallen  
Aus den schönsten Tagen seiner Zeit.

---



### Trost in Briefen.

Hervor, ihr seelenvollen Klänge,  
Die mir die holde Freundin sang!  
All' ihre Briefchen sind Gesänge,  
Sind ihres Herzens Wiederklang.

Was ihrem Geist entfließt, sind Melodien,  
Die zart, wie Duft, und klar und schön,  
Den Schwänen gleich, durch meine Seele ziehen,  
Hoch über Welt und Zeit mich zu erhöh'n.

Raum sanken hier zur Ruh' die Stürme  
nieder,  
So fahren sie schon dort im wilden Chor,  
Wie schwarze Rachegeister, wieder  
Aus ihrer finstern Ruh' empor!

Tief, tief verhüllen sich die guten Sterne;  
Hin zum entlegnen Himmel flieht die Ruh';  
Die Lüfte wehn mir aus der Ferne  
Das Wehgeschrei der Menschheit zu.



Mit Nachtgewölk' ist meine Seel' umhangen;  
Mein Herz, vordem ein lichtumfloss'ner Wald,  
Durch den die frohen Töne klangen,  
Ist dunkel nun, und stumm, und kalt!

Und wenn ich in die Einsamkeit mich rette,  
Wo ich des Hirten Liebe sang:  
Dann frag' ich mich: Ist das die Musenstätte,  
Wo meine Liederwelt verklang?

Nur ihr, ihr Briefe werdet nie verhallen,  
Wenn längst kein Liederfest mehr meinen Hain  
verschönt;

Ihr seyd darin die Nachtigallen,  
Aus denen fort und fort ein schöner Frühling  
tönt.

Hervor, ihr seelenvollen Briefe!  
 Euch ruf' ich an: Laßt von dem Grau'n  
 Der bösen Zeit mich in des Herzens Tiefe,  
 Wo Gott und Engel wohnen, schau'n!





## Frühlingssankunft.

Ihr Gramgedanken, ihr Gespenster  
 Der Seelennacht, hebt euch hinweg von hier!  
 Der Frühling schauet in mein Fenster,  
 Mit grünen Zweigen winkt er mir!

Erwacht mit seinen Nachtigallen,  
 Erhebt er sich in seinem vollsten Glanz,  
 Und läßt auf jeden schäferlichen Tanz  
 Die hellsten Blüten niederfallen.

Von Blumenspuren trieft sein Tritt;  
 Es tönt der Wald, der tausendstimmig singet:  
 „Begrüßt sey, der da kommt! Er bringet  
 Ein großes Fest der Liebe mit!“ —

Die Zweige schmücken sich zu Festaltären,  
 Wo, was sich liebet, sich vereint.  
 Seht, jede Blume glänzt von Zähren  
 Der Freude, die Aurora weint.



Ihr Stimmen, preist mit mir den Sonnegeber,  
 Der keine Stelle dunkeln läßt,  
 Der selbst die ernste Ruh' der Gräber  
 So hell bekränzt, wie unser Fest.

Durch Blumen wandeln heil'ge Manen  
 Um ihre letzte Erdenspur,  
 Und uns ergreift lebendiger das Ahnen  
 Von einer höhern Lenznatur.

So knüpfen tausend, tausend Kränze  
 Dieß schöne Erdenwaterland  
 An jene Paradieseslenze,  
 Die uns den Blumengott gesandt.



## Das verschwundene Paradies.

Ein Raum, zum Knabenspiel erlesen,  
 War mir so freundlich und so lieb;  
 Ein Paradies, wo ich das Wesen  
 Der Freude recht von Herzen trieb.  
 Hier sah ich das Gesicht der Freude  
 Vollauf, in jeder Rose glühn;  
 Hier sah ich Nelk' und Veilchen blühn  
 Und lieblich duftendes Gestäude;  
 Der ganze Raum war frisch und grün.  
 Ich wandre jetzt dahin, und suche  
 Mein holdes Blumenleben auf:  
 Da find' ich eine stolze Buche,  
 Die schwang sich breit und hoch hinauf.  
 Im Schatten ihrer Zweige starben  
 Die Pflanzen alle, groß und klein!  
 Verschwunden ist mein Blumenhain,  
 Mit aller Fülle seiner Farben!



Wo sich ein großer Stolz erhebt,  
 Da muß das Holde, Sanfte räumen;  
 Ihr Blumenvölkchen, wo ihr lebt,  
 Bewahr' euch Gott vor großen Bäumen!

---



## P a l i n o d i e.

D Dummheit, Herrscherin von ruhevollen Tagen,  
 Die du auf weichem Polster träumst,  
 Und, mit der Zeit zu leben, auch die Plagen,  
 Des Lebens Furien, versäumst!

Ist wahr, daß Der, der seine Sünden  
 Getreu bekennt und nicht verschönt,  
 Begnadigung verdient: so finden  
 Auch meine Bitten dich versöhnt.

Drum, wenn ich nicht zu sehr in deiner Ruh'  
 dich störe:

So vernimm, was ich je wider dich begann,  
 Dich zu verletzen! hoherhabne Dummheit, höre  
 Geduldig meine Beichten an!

Wenn ihre Heerden auf die fetter  
 Begrast'nen Au'n Fortuna trieb;



Dann war ich der verwegne Spötter,  
Der mit der Geißel drunter hieb.

Ich sah, mit Satyrblick' im Auge,  
Dich mit des Lebens höchstem Prunk umblüht,  
Und gerbte dann mit böser Lauge  
Dein gutes, ledernes Gemüth.

Mit Unmuth zürnt' ich dir, wenn du ein  
Machtstück wagtest,  
Dem Recht die Willkühr unterschobst,  
Den edlen, hellen Mann von Amt und Wür-  
den jagtest,  
Und einen finstern Kopf erhobst.

Mit Abscheu flucht' ich dir, die du mit dei-  
ner Horde  
Die Blutnacht Frankreichs feiertest,  
Und in des großen Heinrichs Morde  
Dein höchstes Strafgericht entschleiertest.

Mit Abscheu flucht' ich dir! so hab ich dich  
beleidigt!  
Ja, meine Missethat ist groß!



Laut hab' ich die Vernunft einst gegen dich ver-  
theidigt;

Laut sag' ich jetzt von ihr mich los!

Die Zeit, die noch nicht aufgeklärte,  
Da du die Keger niederhiebst,  
Und mit dem priesterlich geweihten Schwerte  
Die Welt in deinen Himmel triebst;

Die schöne Zeit ist hin! und das ist wahrlich  
Schade!

Der Weltgang steht einmal nicht still;  
Doch sey getrost! man rückt gewaltsam an dem  
Rade

Der Zeit, die gar nicht rückwärts will.

Die Reue hält mir das Entzücken  
Der Freude vor, das ich empfand,  
Als, deine liebe Welt nicht länger zu beglücken,  
Dein Gottesdienst schon mehr und mehr ver-  
schwand.

Einst deckte Nacht und Dunkel Alles;  
Kein Lichtblick hatte noch dein Heiligthum entweicht;



Da kam die Zeit des zweiten Sündenfalles:  
 Das war die böse Lutherzeit!

Ihr sang auch ich die spätern Siegeslieder,  
 Sprach dir und deinen Rittern Hohn;  
 Doch schau getrost umher, und sieh! da bau'n  
 schon wieder

Die Jünger Loyola's dir den zerstörten Thron!

Es regt sich schon ein eifervolles Streben  
 In Häuptern deiner Finsterniß,  
 Den Ueberfluß zurück zu geben,  
 Den ihnen Fürstengeiz, nicht Wahrheitsinn, entriß.

Sie Weih'n von Neuem dir die guten alten  
 Lehren,  
 In deren Schutz und Schirm du einst so groß  
 erschienst,  
 Und bringen, die Vernunft der Weisheit abzu-  
 wehren,  
 Die Klugheit mit in deinen Dienst.

Sie füllten dir zu Ehren ihre Kasten,  
 Und ließen dann das menschliche Geschlecht



Hinein sich in den Himmel fasten;  
 So erbten sie die Welt mit wohlerworbnem Recht.

Da trugst du königliche Kronen;  
 Der Frevel raubte sie; allein  
 Es laden dich schon ehrenhafte Thronen  
 Zur Mitregentschaft wieder ein.

Laß sich zur Geisterwelt die Weisheit stolz  
 erheben:

Der Weltmarkt beut dir seine Herrlichkeit!  
 Sprich, was gewinnt der Weisheit ganzes Streben?  
 Ach! einen Kranz, und den zernagt sehr oft der  
 Neid!

Sie schläft auf leergedroschnen Lehren,  
 Mit welchen ihr der Ruhm den Morgenschlaf ver-  
 gilt.

Sie lebe von dem Stolz, den Reichthum zu ent-  
 behren,

Der deinen Leib mit Wohlseyn füllt!

Mein Auge sah, wie du den leeren  
 Und finstern Kopf zu deinem Ritter schlugst,



Und ihn empor zu hohen Ehren,  
Empor zu Glanz und Fülle trugst.

Verehrte Nachtgöttin! ich kehre wieder  
Zu dir zurück, mit dir mich nie mehr zu ent-  
zwei'n.

Dieß sey das erste meiner Feierlieder,  
Die deinem Dienst fortan sich weih'n!

---



D e m 20. M a i.

Befränzt und schmückt mein Fest, ihr Horen!  
 Der reinste Strahl, der hellste Glanz  
 Aus eurem Lichtquell sey erkoren,  
 Und werde dieses Tages Kranz!

Wir feiern heut ein edles Leben,  
 Das reinen Himmel in sich trägt!  
 Sey Tempelheiligkeit gegeben  
 Dem Raume, wo es sich bewegt!

Dieß fromme Leben selbst verleihe  
 Mir die Erhebung, mich zu weihn,  
 Und würdig solcher Priesterweihe  
 In diesem Heiligthum zu seyn!

Ja feiern will ich heut', Elise!  
 Mein Festgesang soll dir sich nahn:  
 Da sind mir helle Paradiese  
 Voll guter Geister aufgethan.



Es waltet dort der Geist der Wahrheit,  
 Der des Gemüthes innre Welt,  
 Den tiefern, frommen Sinn, mit Klarheit,  
 Mit reinem Gotteslicht erhellt.

Und mit ihm ist der Geist der Liebe,  
 Der blieb, auf daß der Welt ein Blick  
 In's Reich der Engelunschuld bliebe,  
 In schönen Seelen hier zurück.

Wer glaubenslos nichts Hohes ahnet,  
 Der finde dieses Geistes Spur;  
 Sein Blick, sein Wort — dieß alles mahnet  
 An eine höhere Natur.

Sein Blick ist Licht, das in die Kammer  
 Der Finsterniß dem Kummer scheint!  
 Sein Wort, ein Friedenswort dem Jammer,  
 Der trostlos seinen Tag verweint.

Das ist der Geist der Edelthaten,  
 Wie die Natur im Stillen sät,



Bis ein Tag Gottes einst die Saaten,  
Die vollen, reifen Saaten mäht.

Ihm folgt zu jeder frommen Feier  
Die Demuth, mit dem zarten Sinn,  
Und mit dem Selbstverhüllungsschleier,  
Des fremden Ruhms Verkünderin.

Nach ihr tritt uns ein Geist, im Segen  
Der höchsten Huld, wenn sie verzeiht,  
In deinem Heiligthum entgegen:  
Der fremden Schuld Vergessenheit.

Er hebt den Tiefgesunkenen wieder,  
Und segnet, ruft die Leidenschaft  
Den Fluch empor, den Fluch darnieder:  
Ein Geist, so mild und so voll Kraft!

Er fragt nicht, ob die Welt ihm lohne,  
Die Prunkgeräusch mit Ruhm bezahlt;  
Doch trägt er dort die hellste Krone,  
Die durch den weiten Himmel strahlt.



Begrüßt von meinem Feierliede,  
 Winkt noch ein holder Geist mir zu,  
 So schön und still, wie Lieb' und Friede:  
 Das ist der sanfte Geist der Ruh'.

O Ruhe! Ruhe! — wo sie immer  
 Dieß Thal der Dämmerung betritt,  
 Sie bringet einen leisen Schimmer  
 Des heimathlichen Himmels mit!

Sie ist durch einen Friedensbogen;  
 Nach Ungewittern, zu dir ein,  
 Wie durch ein Siegerthor, gezogen,  
 Um fort und fort mit dir zu seyn.

Nun schau zurück nach jenem Reigen  
 Der Stunden, die dein Leben trug,  
 Die all' dir ihre Kronen zeigen:  
 Der Geist der Ruhe schließt den Zug! —

---



## R o m.

Wie heißt der Staub, auf den ich sinnend trete?  
 Versteinert liegt sie da, die trümmervolle Flur;  
 Ja, hier stand Rom, die Königin der Städte,  
 Unkenntlich dunkelt ihre Spur!

Ein großes Leben hat sich hier gestaltet,  
 Ein Riesenwerk von Herrlichkeit und Kraft:  
 So hat auch hier ein großer Tod gewaltet;  
 Was hoch geprangt, er hat's hinweg gerafft!

Was an Jahrhunderten sich aufgerichtet,  
 Was glänzend Fleiß und Kunst hervor gebracht,  
 Hat das ereilende Beihängniß so vernichtet,  
 So tief bedeckt mit räthselhafter Nacht!

Wer mag hier einen Sinn erbeuten  
 Aus diesem trümmervollen Raum?



Der wüßte Rest, nicht mehr zu deuten,  
Gleicht einem halbvergessnen Traum.

Dort rasten einst bepurpurte Verbrecher,  
Verhöhnd Göttlichkeit und Menschlichkeit und  
Recht;

Da schwärmen Geier durch zerrissne Prunkge-  
mächer,

Ein würdiges Nachfahrgeschlecht!

Rom — welch ein Grab! Dieß wilde Dorn-  
gestrippe

Trieb der begrabne Pomp hervor;

Es ist, als sträubte noch das riesige Gerippe  
Zu Hügeln seine Rasendeck' empor.

Ist das der Boden, der die Fabier getragen?  
Auf den herab der Schild Minervens fiel?  
Was blieb zurück aus jenen großen Tagen?  
Nichts, als der Schrei nach Brot und Spiel.

Die alte Roma trieb, sich müßig zu zerstreuen,  
Mit ihren Göttern und Halbgöttern Spiel und  
Spott;



Die neue Roma spielt mit neuen  
Halbgötterschaften und mit Gott.

Das ist die neue Frucht aus altem Saamen!  
Betroffen schaut der Wandrer ihn,  
Den alten Bahn mit neuen Namen,  
Zu den bekränzten Tempeln ziehn.

Daß es der neuen Zeit an altem Spiel nicht  
fehle:

So feiert sie ein stetes Tempelfest;  
Im Götterschmucke prangt die heutige Cybele,  
Nur daß sie sich Maria nennen läßt.

Ist hier der Raum, durch den die Sieger-  
hymnen flogen?

Zur Inschrift dieses Raums erkor die Zeit  
Schon mitten im Triumph den hohen Ehrenbogen:  
Die Inschrift heißt: Vergänglichkeit.

Wo vor Gericht einst Könige gestanden:  
Da riß die Zeit die Marmorstufen fort:  
Da graut die Schmach; da kriechen Bettlerbanden;  
Da schleicht der finstre Meuchelmord.



Dieß Anschau — trübe wird's und trüber —  
 Es sieht, was unterging, in Dem, was sich er-  
 hielt!

Da schattet noch der Riesenbau herüber,  
 Wo Uebermuth mit Menschenblut gespielt!

Er starrt, wie ein gerichtetes Verbrechen,  
 Verurtheilt zu der ewig langen Schmach,  
 Es vor der fernsten Nachwelt auszusprechen,  
 Was an der Menschheit hier die Tyrannei verbrach.

Vom alten Glanze blickt erlöschendes Ge-  
 schimmer

Aus der Ruine noch hervor;  
 Es ist, als ob die Zeit, beim Weggehn, diese  
 Trümmer

Von ihrem Raube noch verlor.

Wohin ich meine Blicke wende:  
 Die alte Roma, welch ein freundlicher Beginn!  
 Und welcher Aufschwung! welches Ende!  
 So sank die Götterstadt dahin!



Dort schlummerten in enger Wiege,  
 An einer Wölfin Brust empor gesäugt,  
 Die glänzenden Triumphe jener Siege,  
 Von denen schrecklich die Verwüstung zeugt.

Mit dunkeln Nesten, wie mit Ahnen, prangt  
 der Hügel,  
 Von wo die Tyrannei zu allen Völkern zog;  
 Da strahlt im Sonnenglanz nicht mehr des Ad-  
 lers Flügel,  
 Der vor den Räuberhorden flog.

Was weht so dumpf daher, wie sterbendes  
 Verhalten,  
 Dem schwermuthvoll der Pilger lauscht?  
 Das ist der Strom, der um versunkne Hallen  
 Zerstörter Heiligthume rauscht.

Der alte Strom, an dessen Strande  
 Die Hirteneinfalt einst ihr freies Haupt erhob,  
 Ward ein beweglich Grab, das manches Haupt  
 der Schande,  
 Und manches Opfer auch der Tyrannei begrub.



Ein kleiner Quell, entrieselt' er dem hohen,  
 Dem waldbekränzten Appennin:  
 So leif' entquoll die Obmacht der Heroen  
 Evanders Hirtenlaub' am grünen Palatin.

Wer zeigt mir die Spur der Tritte,  
 Wo still und fromm die Hirtenunschuld ging?  
 Wer zeigt mir den Raum der schäferlichen Hütte,  
 Den, wie ein Liebesarm, der Rebenzweig umfing?

Da schmückte noch ein Kranz von jungen Epheu-  
 blättern

Die kleinen Göttertempel — doch  
 Die Gottheit wohnte bei den Göttern,  
 Und heiligte die Menschen noch.

Klein war die Hütte, Klein die Abendlaube,  
 Die nach des Tages Mühen sie umfing,  
 Als noch der kindlich fromme Glaube  
 Am Arm des Aberglaubens ging.

Dann traten, mit dem blutbefleckten Raube  
 Die Völkermörder in das Götterhaus;



Vom Aberglauben zog der Glaube,  
Die Gottheit von den Göttern aus.

Verbrechen spottete der Tempelhallen,  
Der Frevel fürchtete nicht mehr den Weihaltar.  
Die Heiligthume mußten fallen,  
Wo längst das Heilige verschwunden war.

Als jene Flavier zurück vom Jordan kamen,  
Erbauten sie ein Götterhaus;  
O Friede, deinen süßen Namen  
Sprach das, mit Salems Pracht geschmückte,  
Denkmal aus.

Der Uebermuth, der keinen Frieden wollte,  
Wagt', einen Tempel ihm zu bau'n;  
Doch diese Gottverhöhnung sollte  
Die späte Welt an grausen Trümmern schau'n.

Wie starre Schatten stehn nun da die Pracht-  
ruinen,  
Die finstern Trauerzeugen ihrer Zeit!  
Jahrhunderte schon nagt an ihnen  
Die schwelgende Vergänglichkeit.



Die Höhe dort, wo die Drakel logen,  
 Wo mit dem reichen Opferduft  
 Die Weihrauchwolken zu den Göttern flogen,  
 Umschleicht schon mehr und mehr der Gifthauch  
 böser Luft.

Der Gifthauch, der durch diese Wüsten zittert,  
 War er vielleicht der letzte Athemzug  
 Des Frevelreichs, das, tief durch Missethat er-  
 schüttert,  
 Barbarenhand darnieder schlug?

Ich sende vom Ruinenstaube  
 Zu jenem neuen Dom hinüber meinen Blick: —  
 Wann kehrest du, reiner Herzensglaube,  
 Du Geist aus Gott, wann kehrest du zurück?

Religion, mit grellen Farben  
 Ist hier dein Leichnam ausgeschmückt;  
 Allein dein Geist, für den geweihte Männer  
 starben,  
 Ist deinem Schaugepräng' entrückt.



Ihr Priester, führt mich hin zu ihren Mar-  
terstellen!

Ihr sucht Wunder dort; allein das Licht,  
Das sie entzündeten, das Leben auf zu hellen,  
Das Licht der Wahrheit sucht ihr nicht.

O führt mich hin, daß ich der Wahrheit  
Mein Opfer bringe, mein Gebet!  
Ich kenne sie am Schmuck, ihr Schmuck ist  
Klarheit,  
Die euren eiteln Prunk verschmäh't.

Die Bildniß hier, wie stumm; und dennoch  
redet

Der wüßte, trümmervolle Raum  
Den Pilger an: „Schau wie die Pracht verödet!  
Nur Wahrheit — sonst ist Alles Traum!“ —

---



# U n m e r k u n g e n

zu dem Gedichte:

„D i e E i n s a m f e i t.“

---

Seite 7 Zeile 14. Epikur. — —

Die Grundsätze und die Lehren dieses Weltweisen sind lange Zeit auf das Ungerechteste verkannt worden. Epikur, ohngefähr 342 vor Christo zu Vergetium bei Athen geboren, setzte das höchste Gut zwar in das Vergnügen (nicht in die Wollust, wie falsche Deutungen und Uebersetzungen verbreiteten); aber in das Vergnügen, welches die Ausübung der Tugend gewährt. Sein Leben, seine Mäßigkeit und Genügsamkeit, beweisen hinlänglich, daß er nicht üppige und schwelgerische Sinnlichkeit für die einzige und höchste Bestimmung des Menschen hielt. Körperliche Leiden hindern, nach seiner Lehre, das Glück des Weisen nicht, doch ist es ihm erlaubt, darüber zu seufzen. Man stirbt leichter, wenn man einmal erkannt hat, daß der Tod kein Uebel ist. Statt des gewöhnlichen Grusses der Alten, welcher Wohlergehen wünschte, fing er seine Briefe mit den Worten an: Thue Gutes! Er starb nach vierzehntägigen Steinschmerzen, die er, ob sie gleich außerordentlich heftig waren, mit der größten Geduld ertrug. Wenn er auch manche Lehrsätze der Physik, z. B.



von den Atomen, von Demokritus entlehnte, so sind doch diese nicht von großer Bedeutung. Epikurs Schüler theilten sich in die Strengen und minder Strengen. Die Letztern waren es, welche durch eine unrichtige Anwendung seiner Vorschriften und durch ein zügelloses Leben das System ihres Lehrers in so übeln Ruf brachten.

Seite 8 Zeile 10. Rousseau.

Jean Jacques Rousseau, der Genfer Bürger, ist durch seine Werke und sein Leben als einer der ausgezeichnetsten Menschen der neuern Zeit bekannt. Mit großen Anlagen geboren, konnte er doch nie eigentliche Selbstständigkeit in seinen Charakter bringen, der, obgleich Unruhe, Ehrgeiz und Reizbarkeit die Hauptzüge davon ausmachten, doch, von verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, immer ganz verschieden erscheint. Da er in seinen Werken ganz ungewöhnliche, oft auch falsche, Behauptungen und Bemerkungen, aber immer mit einem außerordentlichen Scharffsinne und glühender Beredsamkeit aufstellte, so zog ihm dieses und auch sein Betragen viele Feinde zu, deren Verfolgungen er sich gegen das Ende seines Lebens durch die Einsamkeit zu entziehen suchte.

Seite 11 Zeile 12. Potophagen, Pflanzenesser.

Seite 15 Zeile 14. Alba.

Philipps II. grausamer Feldherr, der Tod und Verheerung in den Niederlanden verbreitete, der viele Tau-



fende vor seine Blutgerichte schleppte, und sehr Vieles zum Abfalle der vereinten Niederlande beitrug, ist aus Schillers historischen Werken und seinem Don Carlos hinlänglich bekannt.

Seite 24 Zeile 19. Da konnt' ein Tullius — — —

Die Stelle spricht von Cicero, einem der größten römischen Redner und Schriftsteller überhaupt. Von niederer Abkunft, schwang er sich durch Fleiß, Anstrengung und Genie zu den höchsten Ehrenstellen der Republik, ja sogar bis zum Consulate empor, während dessen er Catilina's Verschwörung entdeckte und bestrafte, und sich so den ehrenvollen Beinamen „Vater des Vaterlandes“ erwarb. Hefrige Reden, die er gegen Sylla's Freunde hielt, zwangen ihn zu einer Zeit, wo dieser mächtige Dictator Alles seiner Rache aufopferte, nach Griechenland zu fliehen, wo er den Antiochus von Ascalon, einen akademischen Philosophen hörte, wie er zu Rhodus bei dem größten Redner jener Zeit, Apollonius Mollo, die Redekunst studirte. An Cäsar's Ermordung hatte er keinen Theil, und wandte sich nach dieser blutigen That auf Octavius Seite, der Anfangs mit ihm Consul werden wollte, bald aber das Triumvirat mit Lepidus und Antonius vortheilhafter fand. Cicero fiel als ein Opfer der Rache des Antonius, gegen den er heftige Reden gehalten hatte, und der ihn ermorden ließ. Die meisten seiner philosophischen Werke schrieb er auf seinem Landhause



zu Tusculum, wovon er mehrere Abhandlungen über den Tod, den Schmerz u. s. w. tusculanische Fragen nannte. Er ist der größte römische Redner, und auch unter andern Nationen dürfte ihm vielleicht der einzige Demosthenes den Vorrang streitig machen.

Seite 25 Zeile 11. So brach Lucrèz — —

Lucrezius Carus. Wir haben von ihm 6 Bücher über die Natur der Dinge, worin viel Scharfsinniges und Consequentes in einer schönen, dichterischen und äußerst gedrängten Sprache vorgetragen ist, die aber, sowohl der Gegenstände, als auch der Präcision wegen, womit Lucrèz seine Gedanken vortragen wollte, oft dunkel wird. — Lucrezius war ein Anhänger Epikurs, dessen Philosophie er unter Zeno und Phädrus, den berühmtesten Lehrern dieser Schule, in Athen studirt hatte; daher auch seine Lehre über die Welt und die Seele, die Grundsätze Epikurs darüber aufstellt. Sein Gedicht soll er zur Geisteserholung in den Zwischenräumen einer Krankheit verfertigt haben, welche ihm ein Zaubertrank zuzog, wodurch seine Frau seine Liebe zu gewinnen und zu erhöhen suchte. Er starb, allgemein bedauert, in der Blüte seines Lebens.

Seite 25 Zeile 19. Und du, mein Maro (Virgilius)

Seitdem uns Voß mit klassischem Geiste und unermüdetter Anstrengung die Aeneide Virgil's auch im Deutschen gegeben hat, ist es glaublich, daß auch jene gebildeten



Deutschen, denen das Studium der lateinischen Sprache fremd ist, den mantuanischen Dichter, den Sänger des Landes und der Helden, wie er sich selbst in seiner Grab= schrift charakterisirt, näher kennen. Er schrieb Hirtenge= dichte, ein Gedicht vom Landleben, und dann sein großes Heldengedicht, die Aeneide, welche an Schönheit und Cor= rectheit des Ausdrucks, auch an Stärke der Gedanken, alle andern lateinischen Gedichte zurückläßt, wenn ihm gleich Homers Epopöen zum Vorbilde dienten. Sein Grab ist nicht weit von Neapel; noch vor einigen Jah= ren wuchs ein lebendiger Lorbeerbaum daraus hervor.

Seite 26 Zeile 21. Dein Flaccus — —

Quintus Horazius Flaccus lebte 63 Jahre vor Christo. Keinem Dichter älterer und neuerer Zeiten waren die Grazien so hold; keiner hat die Lehren einer heitern, ruhi= gen und doch edeln Lebensweisheit in ein so schönes Ge= wand gehüllt; keiner zugleich mit solcher Freiheit gelobt, und die Freuden der Liebe mit so viel Feinheit und Bartgefühl geschildert. Aber auch seine erhabenen Oden sind von unschätzbarem Werthe, wenn er das Elend der Bürgerkriege beklagt, oder vor den unruhigen und verderb= lichen Leidenschaften des Hasses, der Ungerechtigkeit, des Geizes u. dgl. warnt. Bald schwebt er, wie ein leiser Frühlingswind, über Blüten hin; bald erhebt er sich mit der drohenden Größe und Stimme eines Stur= mes, der den Verbrecher erschüttert und zittern macht.



Die Satiren, womit er die Thorheiten seines Zeitalters verspottet, sind voll jenes leichten, menschenfreundlichen Spottes, der von der hellen Ansicht und Gutmüthigkeit des Spötters zeugt, und sich sehr vortheilhaft von dem bitteren, menschenfeindlichen Hohnlachen Juvenals unterscheidet. Horaz verlebte seine Zeit sehr glücklich, auf einem Landgute, welches ihm sein Freund Mäzen geschenkt hatte, und wo er das Glück seiner Gemüthsruhe und Unabhängigkeit doppelt fühlte.

Seite 27 Zeile 13. Catull.

Wir haben nur noch wenige kleine Stücke dieses Dichters, welche sich aber durch eine außerordentliche Zartheit, Lieblichkeit und Weichheit auszeichnen. Die meisten davon sind an Lesbien gerichtet. Mehrere gleichen zarten weißen Rosen, auf welche die untergehende Frühlingssonne ihre letzten Strahlen wirft.

Seite 28 Zeile 7. Petrarca.

Das Thal Vaucluse, wohin sich Petrarca zurückzog, als er nach dem Tode seiner Eltern nach Avignon zurückkehren wollte, und die Pest dort herrschend fand. Hier lernte er seine Laura kennen, welche seine höchst zärtlichen und lieblichen Sonnette unsterblich machten. Die Schönheit des Thals begeisterte ihn zu den herrlichsten Naturgemälden, die meistens durch einzelne, neue, feine und glänzende Züge und Gedanken ihre Vollkommenheit erhalten. Von Rom und Paris aus trug man



ihm zugleich die Dichterkrone an, wovon er die erstere annahm; und die Großen der Erde, der Kaiser, der König von Frankreich und die Republik Venedig, gaben ihm unzweideutige Beweise ihrer Hochschätzung. Er starb 1374 im 70. Jahre seines Lebensalters.

Seite 28 Zeile 21. Torquato Tasso.

Der ewig lebende Sänger des befreiten Jerusalems. Noch sind in Italien seine Stenzen in Jedermanns Munde; der Schiffer singt sie bei ruhiger Fahrt, und der Winzer und Schnitter, wenn ihnen der gesegnete Boden die Früchte ihres Fleißes giebt. Ja selbst der wüthende Pöbel zu Neapel verschonte mehrere Franzosen, bloß, weil sie einige Strophen dieses Dichters auswendig wußten. Aber Tasso's Leben selbst war traurig und freudenleer. Schon mit zwölf Jahren, wenn wir seinen Lebensbeschreibern Lorenzo, Grassi und Manso glauben wollen, ganz in das Studium der schönen Künste und gelehrten Sprachen eingeweiht, ward er von Alfonso, Herzog von Ferrara, an seinen Hof gezogen, wo er gegen dessen Schwester, Leonore von Este, eine schwärmerische Leidenschaft faßte, die ihn auf immer unglücklich machte, ihn sogar später in's Gefängniß brachte. Als er nach jahrelanger Haft entlassen wurde, begab er sich, in den dürftigsten Umständen, in das Kloster St. Onofrio zu Rom. Der Papst beschloß, die Verdienste des unglücklichen Dichters durch eine pomphafte Krönung auf



dem Capitol zu belohnen. Er starb im Jahre 1595, kurz vor der Krönungsfeierlichkeit, an dem Morgen des Tages, da sie erfolgen sollte.

Seite 30 Zeile 3. *Thomson.*

Der geistvolle Sänger der Jahreszeiten. Unter den beschreibenden Dichtern kommen ihm wenige an Reichthum und Fülle der Gedanken, glänzender und schöner Diction, dann an glücklichen Bildern und Gleichnissen nahe.

Seite 32 Zeile 14. 15. Nun folge mir zu jener Trauer,  
Wo neben Young der Tieffinn wacht.

Youngs Nachtgedanken sind das Produkt einer höchst originellen und feurigen, zuweilen überspannten und ausschweifenden Phantasie, welcher immer eine tiefe Wehmuth und hohes schwärmerisches Gefühl für Frömmigkeit, Unsterblichkeit und Zukunft die Farben leiht. Die Bilder des Dichters sind beinahe immer sehr groß und erhaben, oft aber auch gigantisch und ungeheuer. Seine Werke sind als einzig in ihrer Art schon durch den Abdruck der Seelenstimmung des Verfassers merkwürdig.

Seite 33 Zeile 7. So drang auch *Pope.* — —

Alexander Pope, 1688 zu London geboren, gehört ohne Zweifel unter die vorzüglichsten englischen Schriftsteller. Schon in früher Jugend gab er Beweise seiner ausgezeichneten Talente; den größten Ruhm und Vortheil aber brachte ihm die Uebersetzung der Homerischen Heldengedichte, welche die Engländer für höchst



vortrefflich halten. Pope hinterließ uns in seinen Versuchen über die Kritik und den Menschen, in der geraubten Haarlocke u. a. schätzbare und bleibende Denkmäler seines Werthes.

Seite 33 Zeile 21. Begrüßt sey Dpiß! —

Von der Höhe, worauf jetzt unsere Sprache und Dichtkunst steht, sehen wir, undankbar genug, selten auf die Männer zurück, welche uns durch Genie, Beharrlichkeit und Fleiß den Weg dazu gebahnt haben. Dies ist auch der Fall mit dem sehr talentvollen, schlesischen Dichter Dpiß, welcher um die deutsche Poesie sowohl, als in Hinsicht auf die Bildung der deutschen Sprache viele Verdienste hat.

Seite 35 Zeile 1. Albrecht Haller.

Schweizergedichte. Vom Ursprung des Uebels, über die Ehre, die Alpen u. s. w.

Seite 36 Zeile 1. Nun laß zu Krongeß — —

Ein hoffnungsvoller Dichter aus der ersten Periode der neuern deutschen Dichtkunst. Sein Trauerspiel Godrus wurde gekrönt, ob es gleich von der Vollkommenheit in diesem Fache weit entfernt ist. Noch als Jüngling raffte ihn der Tod aus dem Kreise seiner Freunde hinweg.

---



# Anmerkungen

## zu den Briefen

### von Rosalie und an dieselbe.

---

Seite 64 Zeile 1. Seneca.

Lucius Annaeus Seneca, ein Philosoph der stoischen Schule, deren strenge Grundsätze er in seinen Schriften, unter andern in den reich ausgestatteten Briefen an seine Gemahlin Helvia, darlegt. Er wurde zur Erziehung des jungen Nero berufen, der, als er zur Regierung gelangt war, seinen Lehrer mit Reichthümern überhäufte; dieser dagegen ließ sich so tief herab, daß er sogar den Murthermord jenes Tyrannen entschuldigte. In einer Verschwörung des Piso gegen Nero wurde Seneca der Theilnahme beschuldigt und zum Tode verurtheilt. Eine besondere Vergünstigung überließ ihm die Wahl seines Todes. Er ließ sich die Adern öffnen und nahm, da dieses zu langsam wirkte, Gift; endlich ward er noch durch ein heißes Bad erstickt.

Seite 65 Zeile 9. Semiramis.

Eine ehrgeizige, eroberungslüchtige Königin der alten Welt.

Seite 68 Zeile 12. Epponine.

Die treue Gemahlin Julius Sabinus, eines Hauptanführers in der Empörung des Civilis gegen Vespasian. Als die Sache der Verschwörer verloren war, flüchtete Sabinus mit seiner Gattin Epponina in eine Höhle, in



welcher Beide 9 Jahre hindurch verborgen lebten. Immer zur Nachtzeit suchte sie die Nahrung auf für den Gatten, der sich nicht hervor wagte. Endlich wurde das treue Paar entdeckt, und in Ketten vor Vespasian geführt. Den gemüthlosen Tyrannen rührte das Unglück des Mannes und die musterhafte Treue der Gattin so wenig, daß er Beide zum Tode verurtheilte. Epponine ging ihrem tiefgebeugten Gatten mit einem großen Beispiele von Festigkeit in den Tod voran.

Seite 80 Zeile 5. Wohl uns, daß wir der Zeit entran-  
nen u. s. w.

Móros, Bürger von Syracus, von dem Tyrannen Dionysius zum Kreuzestode verurtheilt, bat um 3 Tage Aufschub seiner Strafe und um die Erlaubniß, sich auf so lange von Syracus zu entfernen, um seine Schwester zu vermählen. Er erhielt diese Erlaubniß unter der Bedingung, daß das Leben seines Freundes für das seinige hafte. Sein Freund hastete, und Móros ging. Seine bestimmte Rückkehr scheinen Elemente und Menschen verhindern zu wollen. Er muß einen unterdeß angeschwollenen Strom durchschwimmen, dann verlegen ihm Räuber, wo er sich durchkämpfen muß, den Weg. Schon neigt sich der verhängnißvolle Tag seinem Ende zu, und Móros hat sich noch nicht gestellt. Der Freund wird zum Tode geführt. In diesem Augenblicke erscheint Móros und rettet den Freund. Dionys, von solcher Freundestreue ge-



rührt, schenkt dem Mörser das Leben, und bittet die beiden Freunde, in ihren Freundschaftsbund ihn aufzunehmen.

Seite 86 Zeile 15. Für Ludwigs Hochmuth Pfeile  
trug u. s. w.

Ludwigs des XIV. erschlaftes Gemüth mußte ununterbrochen von außen her aufgeregt werden, wenn er seinen Launen, die ihn und Andere quälten, nicht erliegen sollte. Alle Triumphe, die seine Heere gewonnen, vermehrten nur die Krankheiten seiner begierdevollen Seele. Er starb mit dem Seufzer: ich habe den Krieg zu sehr geliebt.

Seite 86 Zeile 16. Maintenon.

Scarrons, des burlesken Dichters Wittwe, wurde auf Vorschlag der Montespan zur Erzieherin des jungen Herzogs von Maine und des Grafen von Toulouse, Kinder des Königs und der Montespan, gewählt. Diese, von den unerträglichen Launen des Königs gedrückt, wurde selbst launenhaft und dadurch dem Könige unbequem. Es erfolgte eine Trennung. Ludwig fühlte sich sowohl von der noch reizenden Gestalt, als auch von dem hochgebildeten Geiste der Erzieherin angezogen. Sie wußte die Neigung des Königs zu ihr auf die feinste Weise zu pflegen. Es gelang ihr, eine nähere Verbindung zu Stande zu bringen; und dieß Verhältniß, welches ihren Willen dem launenhaften Willen Ludwigs slavisch unterwarf, machte sie im höchsten Grade unglücklich. Sie überschwemmte jeden Abend ihr Bett mit Thränen.

---





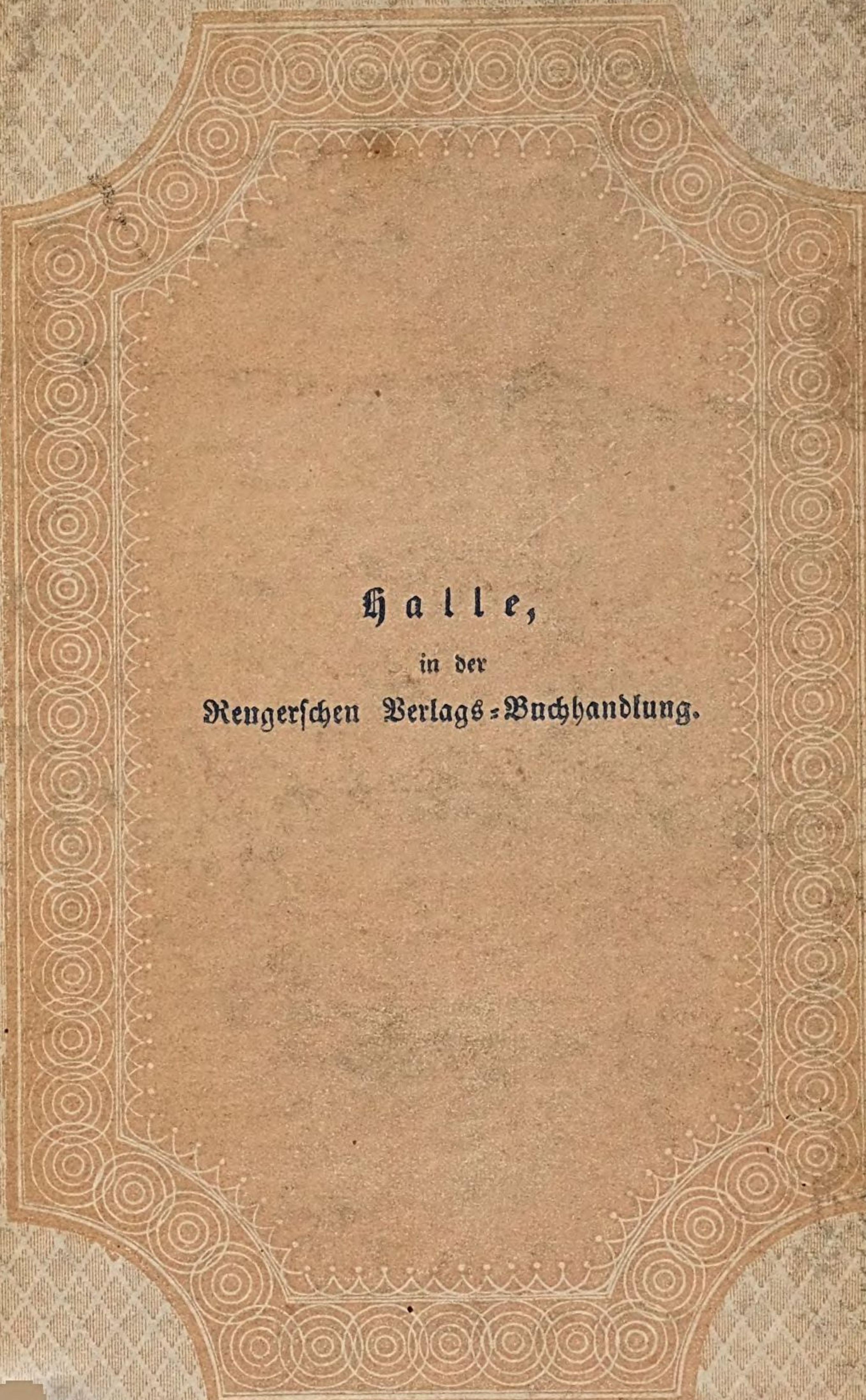












H a l l e,  
in der  
Kengerschen Verlags-Buchhandlung.





Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's Werke

Bd.: 8

1835

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/82  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939862-9